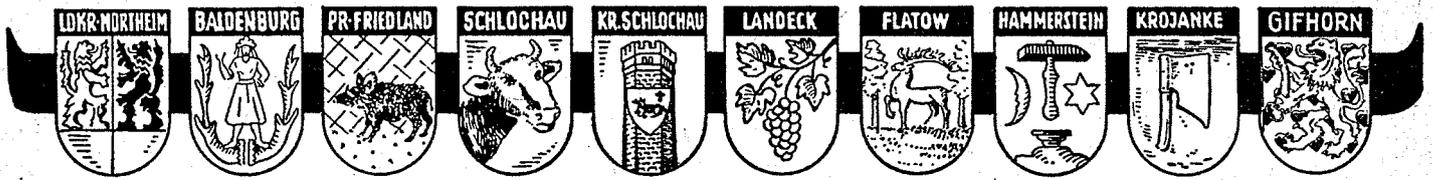


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



9. Jahrgang

Bonn, am 18. November 1961

Z 5277 E

Nummer 11 (107)

Advent

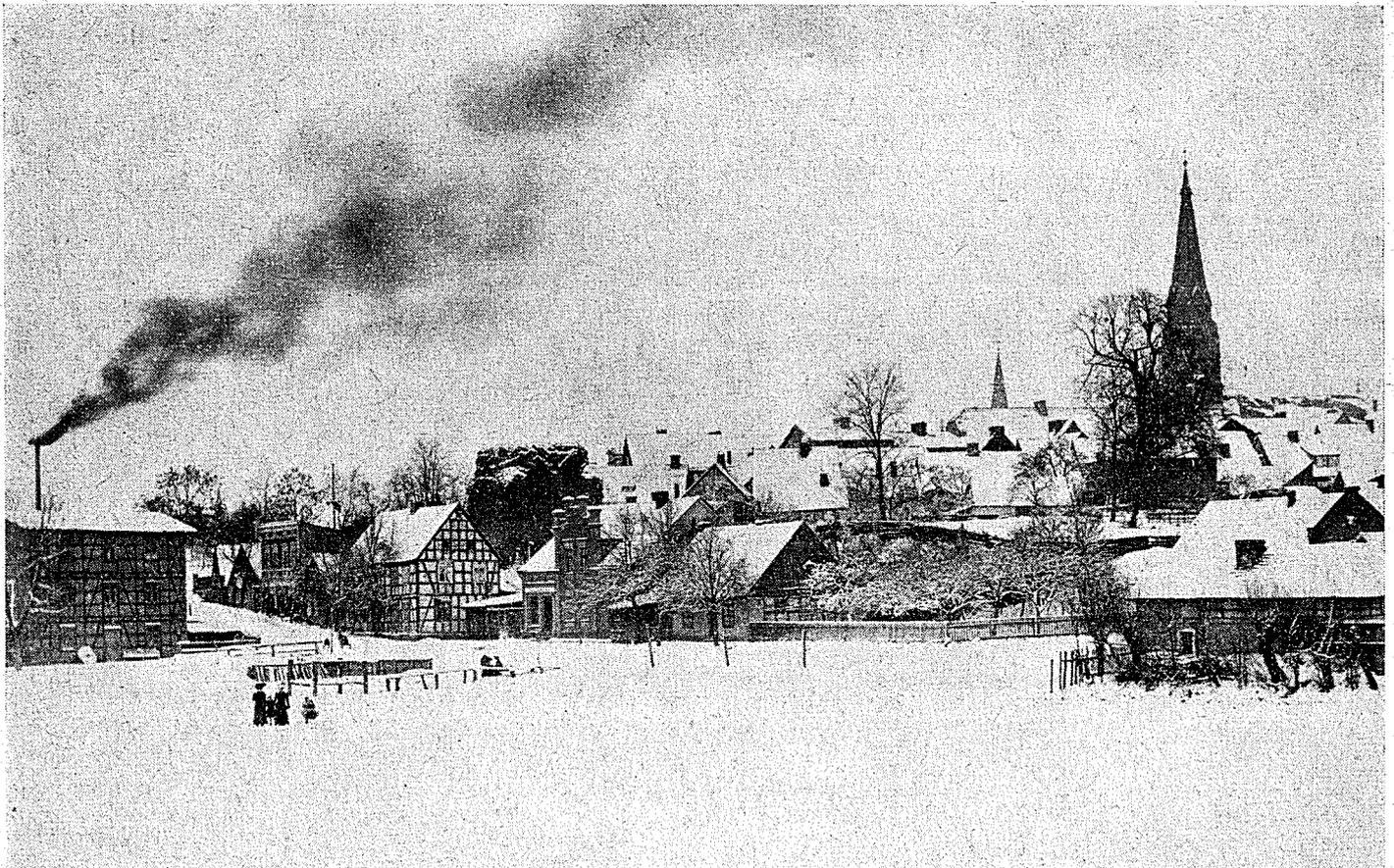
Noch ist der Herbst nicht ganz entflo'n,
Aber als Knecht Ruprecht schon
Kommt der Winter hergeschritten.
Und alsbald aus Schnees Mitten
Klingt des Schlittenglöckleins Ton.

Und was jüngst noch fern und nah
Bunt auf uns hernieder sah:
Weiß sind Türme, Dächer, Zweige,
Und das Jahr geht auf die Neige,
Und das schönste Fest ist da.

Tag du der Geburt des Herrn
Heute bist du uns noch fern,
Aber Tannen, Engel, Fabnen
Lassen uns den Tag schon ahnen,
Und wir sehen schon den Stern.

Theodor Fontane

Pr. Friedland im Schnee



Die Mühlenstraße mit der alten Wassermühle

Foto: Rektor i. R. Carl Zinnall

Aus der Arbeit für die Heimat

Gruppe Rhein/Ruhr

Liebe Landsleute! Am Sonntag, dem 3. Dezember 1961 findet in der Bahnhofsgaststätte Oberhausen unsere traditionelle Adventsfeier statt. Wir treffen uns bereits um 16 Uhr. — Gleichzeitig bitten wir um umgehende Mitteilung, wieviele Kinder im Alter bis zu 14 Jahren an der Feier teilnehmen werden. Wir haben für sie eine kleine Überraschung geplant. (Anschrift: Horst Quast, Essen, Altendorfer Straße 354.)

Gesonderte Einladungen können aus Zeitgründen nicht verschickt werden. Wir bitten um zahlreiches Erscheinen. Um Spenden für die Tombola zur Deckung der Unkosten wird gebeten.
gez. Lucks M o g k

Bezirksgruppe Schleswig-Holstein-Nord

Zum Adventskaffee am Sonntag, dem 3. Dezember 1961, 15,30 Uhr, in Flensburg, Kiesels Weinstuben, am Nordermarkt, laden wir die heimatvertriebenen Schlochauer und Flatower herzlich ein.
Der Vorstand.

Ortsverband Hamburg

Am Sonntag, dem 10. Dezember 1961, findet unser nächster Heimatabend, die nun schon zur Tradition gewordene Nikolausfeier, statt.

Alle Heimatfreunde sind zu dieser Feier herzlich eingeladen, besonders aber auch die Kleinen. Für sie wird es wieder eine Überraschung geben. Aber auch die „Großen“ werden gebeten, Päckchen mitzubringen. So kann dann im Rahmen des Abends jeder Heimatfreund einem anderen eine Freude bereiten.

Kommt alle, liebe Heimatfreunde, zu unserer Nikolausfeier! Keine andere Zeit lädt so zu einem gemütlichen Zusammensein ein wie die Adventszeit.

Treffpunkt: Sportkasino am Hammer Park. Beginn: 16 Uhr.

Auf ein frohes Wiedersehen! L. Weidlich

Ortsverband Osnabrück und Umgebung

Unsere diesjährige Weihnachtsfeier findet statt am Sonntag, dem 17. Dezember 1961, um 16 Uhr, in der Wirtschaft „Lindenkrug“, Osnabrück-Powe, Bremer StraÙe.

Hannover

Am Dienstag, dem 5. Dezember 1961 treffen sich die Heimatfreunde aus den Kreisen Flatow und Schlochau um 20 Uhr im Bootshaus des Deutschen Ruderklubs von 1884, Auestr. 30, zu einer Besprechung.

Haltestelle der Straßenbahn 7 und 14: Krankenhaus Silva.

Achtung, Heinrichswalder!

An dem geplanten Treffen aller Heinrichswalder im Januar 1962 bin ich sehr interessiert. Anschrift: Gregor Remer, Angermund (Bez. Düsseldorf), Haus Grenzmark. Für eine baldige Zwischennachricht wären mit mir wohl alle Heinrichswalder dankbar.

Mit freundlichen Grüßen! Gregor Remer

10 Jahre Grenzmarkgruppe Kiel

Die 10-Jahr-Feier der Grenzmarkgruppe Kiel am 28. Oktober wurde zu einer eindrucksvollen Begegnung für die Kieler Grenzmarkler und die Gäste aus den Nachbarorten, unter denen man auch Hfd. v. Wilckens aus Lübeck sah. — Im Mittelpunkt des offiziellen Teiles stand ein Laienspiel, das unter dem Titel „Heimat“ in 5 Akten die Sage vom Grenzmarkkrappen mit der Heimattreue der deutschen Menschen hart an der polnischen Grenze nach dem 1. Weltkrieg verknüpfte. Was Frau Jungclausen, die Schöpferin des Spiels inhaltlich, bildmäßig und darstellerisch durch die Jungen und Mädels der Kieler Jugendgruppe und deren Freunde auf die kleine Bühne zauberte, ist für diesen einen Abend zu schade und hätte auch auf einer großen Bühne Ehre eingelegt.

Unser Dt. Kroner Hfd. Dr. Sichter mann gab einen kurzen Abriss über die Geschichte und Entwicklung dieser im Bundesgebiet wohl ältesten Grenzmarkgruppe und ging besonders auf die Forderungen der heutigen Zeit an alle Vertriebenen, alle Deutschen und alle freiheitsliebenden Menschen und Völker der Welt ein. Im Auftrage des Vorstands überreichte er Ehrenurkunden an zahlreiche Mitarbeiter. Dem jetzigen Vorsitzenden der Gruppe, Hfd. Franz Schultz, lohnte der Beifall der Teilnehmer die mühevollen Arbeit. — Für die nötige Stimmung und Bewegung sorgte dann die Musik beim abschließenden Tanzabend.

Heimatkreis Schlochau in Berlin

Am 15. Oktober traf sich die Schlochauer Heimatfamilie zu einem gemütlichen Beisammensein in Pichlers Viktoriagarten in Lankwitz. Obwohl durch die Ereignisse des 13. August viele unserer guten Bekannten nicht erschienen waren, war die Veranstaltung gut besucht. Eine Tombola, deren Gewinne von den Mitgliedern mitgebracht worden waren, sorgte dafür, daß wir vielen unserer Landsleute eine kleine Weihnachtsfreude bereiten können.

Unsere Adventsfeier findet am Sonntag, dem 17. Dezember in Lankwitz, Leonorenstraße statt. Beginn: 16.00 Uhr. Wir bitten alle Schlochauer, recht zahlreich mit ihren Freunden und Bekannten zu erscheinen.

Am 28. November feiert unser 2. Vorsitzender, Herr Robert Schülke aus Flötenstein seinen 75. Geburtstag. Alle Landsleute gratulieren von ganzem Herzen und wünschen Wohlergehen und noch viele schöne Jahre bei bester Gesundheit. Herr Schülke wohnt heute in Berlin-Neukölln, Selkestr. 22a.

Maria Dobroschke

Rund um die Heimarbeit

Unsere alte Reichshauptstadt steht immer noch im Mittelpunkt des Weltgesprächs. Man spricht von einer kleinen Entspannung. Inzwischen wurde aber die „Schandmauer“ mitten durch Berlin auf eine Länge von 35 Kilometern weiter ausgebaut. Dieses und noch anderes mehr berichtete unser Landsmann Karl Juhnke, der in den letzten Oktobertagen bei den Berlinern weilte und von dort allen seinen Freunden und Bekannten Grüße sandte. — Ein in Berlin lebender Marienfelder Landsmann, Reichsbahnobersekretär Wilhelm Greh in Berlin-Charlottenburg, Gierkezeile Nr. 3 fragt, wie es wohl heute in Marienfelde, Steinborn und Mossin aussieht. Wer kann über diese drei Heimatgemeinden etwas mitteilen? — Und unser Landsmann Ernst Dittberner möchte gern etwas über sein Heimatdorf Groß-Friedrichsberg sowie über Kappe, Schmirdau, Mittel-Friedrichsberg und Ruden etwas hören. Wer kann ihm helfen? — Aus Berlin teilt Frau A. Donner mit, daß sie eine geborene Fenske aus Mossin sei und daß ihr Verwandter, Herr Otto Fenske, ein gebürtiger Pr. Friedländer, der jetzt in Chicago wohnt, das Fest der Diamantenen Hochzeit begangen habe. Frau Donner bat um die Anschrift Herrn Fenskes, der ja auch eifriger Leser unseres Heimatblattes ist. Wir gratulieren dem Ehepaar Fenske noch nachträglich herzlich zu seinem Ehrentage. — Von Herrn Lehrer Otto Heybutzki traf ein Brief ein; er beging kürzlich seinen 80. Geburtstag. Er schreibt: „Ich habe meinen Geburtstag im Kreise meiner fünf Kinder Alma, Laura, Otto, Hildegard und Gisela und deren Familien verlebt. Mir geht es gesundheitlich leidlich gut. Sehr erfreut habe ich mich über das Bild. Zur Identifizierung der Namenlosen (Foto auf Seite 1481, Augustnummer) möchte ich bemerken: der Zitherspieler in der unteren Reihe links ist Herr Hofmann vom Bahnhof, der Amor mit Pfeil und Bogen ist meiner Ansicht nach Trudchen Holz. Der Herr neben Fr. Jdrzejewski ist der Lehrer Karl Gehrke.“ — Fr. Ingrid Steinberg aus Krojanke gibt folgende Ergänzung zur Aufführung ihrer Anschrift in der Rubrik „Anschriftenänderungen“: „Ich bin die Tochter des Mechanikermeisters Wilhelm Steinberg und dessen Ehefrau Lieselotte, geb. Heymann, die 1945 auf der Flucht verstarb. Mein Opa Johann St. mit Frau und meiner Schwester Waltraud wohnt in Abbehausen/Nordenhamm i. Oldb. Ich wohne bei meinem Vater in München. Wir wohnen in der Schulstraße in Krojanke. — Einen Tarnowker Landsmann erreichte ein Urlaubsgruß aus dem schönen Spanien. Dieser kam von einem jungen Mädels, einer Tarnowkerin. Nun freut sich unser Landsmann, daß es der lieben Evelyn vergönnt war, schöne Tage „fern im Süd“ zu erleben und bittet um Veröffentlichung dieser Nachricht. — Ganz „fern im Ost“ aber weilte eine Schlochauerin. Sie hatte eine Seereise unternommen, die sie unter anderem auch in die Türkei und auf die Krim führte. Was sie dort erlebte, das will sie uns schildern, „demnächst in diesem . . .“ — In einem internationalen Jugendlager in Finnland verlebte Ruth Maleitzke (ihre Mutter besuchte in den 30er Jahren die Schlochauer Oberschule) einige Sommerwochen. Hiervon will sie uns in der Weihnachtsnummer des Kreisblattes berichten. — Das Weihnachtsfest ist nun garnicht mehr so weit. Zunächst aber gehen wir in die Adventszeit mit ihren Vorbereitungen auf das Christfest hinein.

Weihnachts- und NeujahrsgrüÙe

Das Kreisblatt veröffentlicht auch in diesem Jahre wieder Weihnachts- und NeujahrsgrüÙe der Leser an ihre Verwandten, Freunde und Bekannten. Für kürzer gehaltene Texte wird ein Unkostenbeitrag von 2.— DM, für wortreichere Anzeigen ein Betrag von 3.— DM erbeten. Dieser Betrag kann auch in Briefmarken dem Schreiben beigelegt werden. Teilen Sie Ihre Wünsche bald dem Kreisblatt in Bonn 5, Postfach 45 mit. Die Weihnachtsnummer wird bereits am 8. u. 9. Dezember gedruckt!

Im regenfeuchten Monat November weilen unsere Gedanken besonders oft an den Gräbern unserer Lieben in der Heimat. — Allerseelen, der Volkstrauertag, der Bußtag und der Ewigkeitssonntag oder wie wir ihn nannten: der Totensonntag sahen uns in den frühen Nachmittagsstunden auf den nun schon oft winterlich gewordenen Friedhöfen. Welkes Laub raschelte unter unseren Füßen und der kalte Nordostwind ließ uns in unseren warmen Mänteln frösteln.

Reich geschmückte Grabhügel erinnerten daran, daß unsere Toten nicht vergessen waren. So manch fremdes Grab war von Bekannten geschmückt worden und auch wir verweilten an ihm, um uns eines Menschen zu erinnern, der vielleicht nur ein einziges Mal unseren Lebensweg gekreuzt hatte. Aber nicht nur von liebender Hand geschmückte Gräber streifte unser Blick. Manche deckte nur das weiße Leinentuch des Winters, der frischgefallene Schnee. Vielleicht waren die Angehörigen des Toten fortgezogen, vielleicht waren sie selbst schon verstorben. Niemand von uns wußte es. Einsame Gräber gab es auch damals schon auf unseren Friedhöfen.

Heute sind sie fast alle einsam, die Gräber der Heimat. Berichte, die da besagen, daß einzelne Gräber von den nun dort lebenden Menschen in Pflege genommen wurden, sind selten. Die Friedhöfe verfallen, die Natur bedeckt die Flächen gnädig mit ihrem Grün.

Zum Volkstrauertag

(Entnommen dem Band: *Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939—1945*. Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen).

22. Februar 1942

— Das war das Gefecht von Fedorowa am 18. Februar 1942. Es dauerte von 20 bis 23 Uhr. Wir verloren ein Drittel unserer Gefechtsstärke.

Zwei der Leichen liegen noch im Vorfeld, zwei andere Kameraden sind erst auf dem Hauptverbandsplatz gestorben. So sind nur die Körper Hans-Jürgens und des Gefreiten Schmidt noch bei uns. Sie werden nach Swetilewo gebracht; dort liegt ein vorgeschobener Verbandsplatz und ein Soldatenfriedhof mit schon 120 Kreuzen. Der Schlittentross sorgt für das Grab, einer schnitzt die Birkenkreuze. Es ist eine langwierige Arbeit. Das Grab muß wie ein Fels in die gefrorene Erde hineingehauen werden. Endlich am vierten Tag kommt ein Unteroffizier und sagt, daß es fertig sei.

Es ist ein strahlend heller Wintertag. Die Vögel zwitschern, wie wenn der Frühling beginnen wollte. So war es auch am 18. Februar. Das ist nun schon wieder weit zurück, fast unwirklich geworden. Nur die Körper der beiden Gefallenen liegen noch da, starr und leblos, in braune Zeltbahnen eingeschlagen. Über Hans-Jürgens rechtem Auge haftet noch der durchblutete Notverband. Sein Gesicht ist gleichgültig, fast abweisend in die Ferne gerichtet, als wollte er sagen: „Was geht es mich noch an?“

Wir legen die Körper nebeneinander in das Grab. Dann sage ich ein paar Worte, weil keiner sonst da ist, der es tun könnte — nicht viel, denn ich bin erregt.

„Ihr wart uns Kamerad und Bruder und Freund in dieser vergangenen Zeit. Ihr habt mit uns gekämpft, ihr habt mit uns gehungert und gefroren, habt die Sorgen und Nöte des Landlebens mit uns geteilt — und auch die Sehnsucht nach denen daheim und nach dem Frieden. Ihr seid neben uns marschiert und nun neben uns gefallen. Mancher mag denken, das alles sei sinnlos, aber ihr seid schon dort, wo man den Sinn alles dessen begreift, was geschieht, — auch des Todes. Das kann nicht sein, daß mit einer Kugel oder mit einem Schrei alles aus ist. Euer Leben ist nicht abgerissen oder ausgelöscht, es ist auch nicht unvollendet. Nicht nur euer Geist und euer Andenken lebt weiter, nein, ihr selbst, ihr lebt in einer anderen, schöneren Welt. — Die Schrift sagt:

Und so jemand kämpft, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht.

Ihr habt den guten Kampf gekämpft, ihr habt die Probe bestanden bis zur Vollendung. — Nun seid ihr erlöst und im Frieden. Eure Sehnsüchte sind alle erfüllt und euer Heimweh gestillt. — Und wir werden euch wiedersehen —“

Wir nahmen die Schaufel und warfen Erde über die Körper; ich zuerst, dann Ewaldt, dann Kurt Link, dann die anderen. Danach gingen wir wieder nach vorn.

Am Abend wurden die Kreuze über dem Grab errichtet.

5. Juli 1943

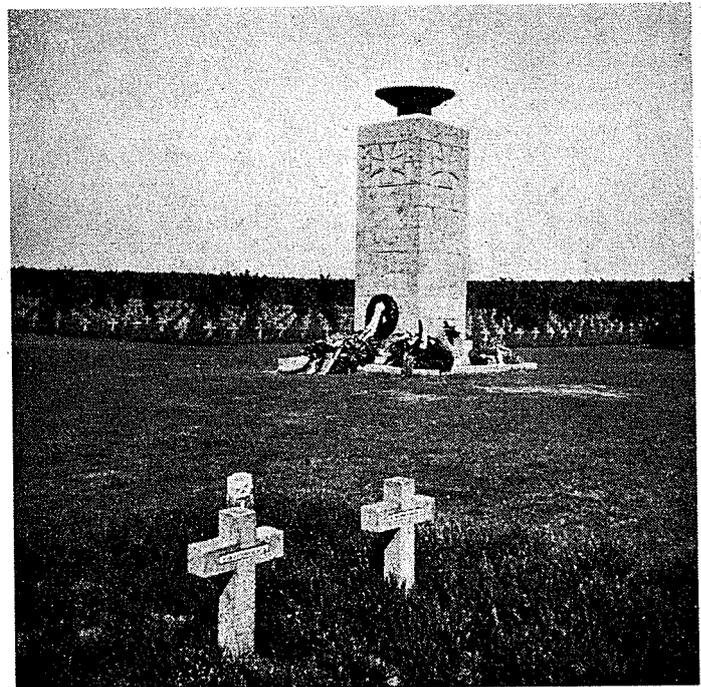
Es wird nichts umsonst geschehen. Entweder ist es das Endgericht, oder es ist ein großes Läuterungsfeuer, dessen Sinn wir einmal sehen werden. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht.

Ernst Friedrich SCHAUER, stud. theol., Göttingen, geboren am 22. Oktober 1921 in Molternen, Ostpreußen gefallen am 22. November 1943 als Leutnant und Adjutant eines Panzerregiments bei Shtomir, Rußland.

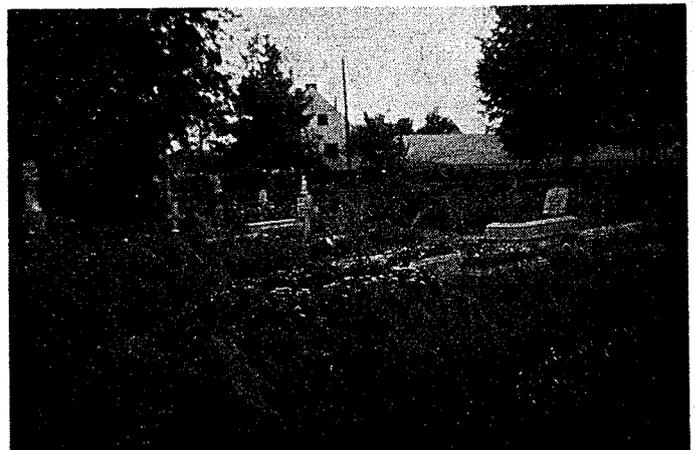
TOTENGEDENKEN



Am Kreuzberg bei Richnau



Das Ehrenmal auf dem deutschen Ehrenfriedhof in Lommel (Belgien)



Der Friedhof in Pollnitz in seinem heutigen Zustand

Randbemerkungen über die Ruderei in Flatow und andere Künste

In Düsseldorf wurde im Sommer d. Js. der großzügige Neubau des Geschwister-Scholl-Gymnasiums seiner Zweckbestimmung übergeben. Das wäre an sich kein Grund, im Heimatblatt davon Notiz zu nehmen, wenn nicht „Hör Zu“ in Nr. 45 ein Bild des in der neuen Schule nach modernen Gesichtspunkten gebauten Ruderkellers gebracht hätte mit der Erläuterung, daß die Schüler nun bei jedem Wetter und zu jeder Jahreszeit trainieren könnten, und „daß den Kindern von heute Dinge geboten würden, von denen selbst ihre Eltern noch kaum zu träumen wägen“. Nun, wir ehemaligen Mitglieder des Ruder-Clubs Flatow von 1920 haben nur bis gegen Ende der 20er Jahre von einem solchen Ruderkeller geträumt. Dann aber bauten wir uns in der Bootshalle unseres eigenen Hauses am Stadtsee, 8 m über dem Seespiegel, eine solche Anlage, die 1929/30 in Betrieb genommen wurde. Hier erfolgte nun in den Wintermonaten die Ausbildung der Schüler- und Jugendmannschaften. Wir waren nicht der erste ostdeutsche Ruderverein, der ein Ruderbecken für die Winterarbeit anlegte. Bei der Planung und Bauausführung konnten wir die bei ähnlichen bestehenden Anlagen gesammelten Erfahrungen verwerten. So sehr rückständig war der Osten also nicht, wie oft im Westen von Uneingeweihten behauptet worden ist! Wir waren allerdings nicht so anspruchsvoll, wie die heutige Generation. Das hat aber die Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit unserer Anlage nicht gemindert. Die Raumknappheit zwang uns leider dazu, das Ruderbecken mit Umlaufkanal nach dem Training mit Bohlen abzudecken, um die Halle auch für andere Zwecke verfügbar zu haben.

Aber, lieber Leser, kennst Du unser Bootshaus am Stadtsee überhaupt noch? Unser Heimatblatt hat es uns bisher nur als Jugendherberge in Erinnerung gebracht. Über den unpolitischen Ruder-Club von 1920 und seinen Ruder- und Ergänzungssport hat man sich bisher kaum etwas zu sagen gewußt. Das soll anders werden. Vielfachen Wünschen entsprechend habe ich mich bereits vor Jahresfrist im Kreise alter Kameraden bei Adams in Schwelm bereit erklärt, den Ruder-Club von 1920 wenigstens in der Erinnerung wieder aufleben zu lassen. Wenn auch das Bootshaus am Stadtsee 1934 unter schmerzhaftem Druck abgegeben werden mußte und dann zur Jugendherberge umgebaut wurde, so hat damit der alte Clubgeist nicht aufgehört zu bestehen. Er muß nur geweckt werden. Meine bisherigen privaten Versuche, Erinnerungsstücke über unseren Verein zu sammeln, sind leider nicht sehr erfolgreich gewesen. Daher hier eine Bitte: wer kann mit sportlichen Andenken an die Jahre 1920/33 aushelfen? Fotos, Regattaprogramme, Namen von aktiven Ruderern und siegreichen Mannschaften, von Leichtathleten und Tennisspielern, Eierfahrten, An- und Abrudern, Wanderrudern, Festlichkeiten und Episoden, um nur einiges zu nennen, sind Punkte, zu deren Erledigung ich die Unterstützung der ehemaligen Kameraden erbitte. Alle mir übergebenen Unterlagen werde ich nach Herstellung von Reproduktionen bzw. Abschriften sofort zurücksenden. Meine Adresse: Düsseldorf, Helmholzstraße 12.

Mit dem Ableben von Erich Hoffmann (früher Flatow) in Gdingen verlor die Flatower Heimat einen stark in ihr wurzelnden und lebendig ihr verbundenen Mann. Als er durch die unglückliche Grenzziehung 1920 große Teile seines Zeitungsgebietes verlor und sein Betrieb nur durch die wirtschaftliche Hilfe anderer (W. Hahlweg) lebensfähig erhalten werden konnte, erhielt seine „Flatower Zeitung“ den Titel „Die Grenzmark“ und im Kopf dieses Titels einen Ordensritter mit gespreizten Beinen, rechts und links über einer gezeichneten Grenze stehend, das Gesicht nach Osten gerichtet. Diese Figur versinnbildlichte von da an den Standpunkt der Zeitung. Der Würdigung der Verdienste von Erich Hoffmann um das Heimatbrauchtum geschieht keine Minderung, wenn ich zu dem Nachruf im Kreisblatt Seite 1516 etwas richtig stelle. Hoffmann war Mitglied des Denkmals-Ausschusses und hat sich in dieser Eigenschaft wie auch als Zeitungsverleger in besonderem Maße für die Errichtung eines Denkmals für die Gefallenen des 1. Weltkrieges eingesetzt. Die Initiative für die Gestaltung der Kriegererehrung aber lag einzig und allein bei dem Schöpfer dieses Werkes, dem Architekten Wilhelm Heilig aus Langen bei Darmstadt. Heilig war eigenwilliger, schöpferischer und temperamentvoller Künstler, der von sich aus nach einer Besichtigung der Flatower Innenstadt die Gedenkstätte an der Schinkelkirche vorschlug. Er betrachtete seine Schöpfungen immer im Zusammenhang mit ihrer Umgebung und fügte sie in Flatow in die von Schinkel geprägte Gliederung der evangelischen Kirche ein. In der Harmonie der Kirche und der Stelen lag die Andacht begründet, die den Beschauer fesselte. Die Widerstände der Flatower Bürger gegen den Entwurf von Heilig waren groß, dem Einsatz des kunstverständigen Landrats Dr. Janssen - der

von Hoffmann unterstützt wurde - ist es letztlich zu danken, daß Heiligs Ideen verwirklicht werden konnten.

Solche eigenwilligen Ideen finden wir bei den meisten der von Heilig im Kreise Flatow gestalteten Kriegererehrungen. Ich verweise insbesondere auf das vor der alten evangelischen Kapelle in Linde stehende Denkmal eines Soldaten in Miniaturgröße auf hohem Sockel, abgestimmt auf die Kapelle in der Wegegabel im Dorfkern. Auch hier sind die Widerstände Linder Bürger viele Jahre nicht zu Ruhe gekommen. Charakteristisch für Heilig war auch sein Plan, die Kriegererehrung für Schönfeld mit der 1924 neu gebauten Glumiabrücke zu verbinden. Der im Kreisbauamt bereits vorliegende Plan für eine Plattenbalkenbrücke im Zuge der im Bau befindlichen neuen Kunststraße nach Schneidemühl, mußte auf Heiligs Begehren durch einen Plan für eine gewölbte Brücke mit Gefälle von der Brückenmitte nach beiden Seiten ersetzt werden. Mit der architektonischen Gestaltung dieser zwischen 2 Kurven vor der Kirche liegenden Brücke verband Heilig die Errichtung von 2 Stelen auf einer Konsole des nördlichen Bürgersteigs. Als er uns im Bauamt seinen Plan erläuterte, begründete er ihn mit den Worten vom Gedenkstein am Thermopylen-Paß: „Wanderer, kommst Du nach Sparta, verkündige dorten, Du habest uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl“. So hübsch sich die Schönfelder Stelen in die Umgebung eingliedern, muß allerdings gesagt werden, daß bei der heutigen Verkehrsbedeutung der Straßen solche Gedenkstätten nicht mehr dicht an die Verkehrsader gehören.

Das Oktober-Kreisblatt brachte mit seinen Berichten über die Treffen in Hamburg und Düsseldorf manches Schöne und Interessante, aber auch einiges Bedenkliche. Hier wie dort sind Worte der Besinnung und Mahnung gefallen, wurden viele Stunden der Erinnerung gewidmet. Als mir ein gebürtiger Düsseldorf auf dem Parkplatz vor dem Festsaal bedeutete, daß man bei der Vielzahl der abgestellten Fahrzeuge mit auswärtigen Kennziffern nicht gut annehmen könnte, daß es den Flüchtlingen wirtschaftlich schlecht gehe, habe ich erwidert, daß dies Bild keinen echten Querschnitt durch das Leben der Vertriebenen darstelle. Zudem sei die Masse der Gäste mit öffentlichen Verkehrsmitteln angereist und die Masse der Vertriebenen sei leider nicht in der Lage, ihren Geldbeutel mehrmals im Jahre mit aufwendigen Reisen zu großen Treffen zu belasten. An dieser Stelle möchte ich meinem Bedauern Ausdruck geben, daß in Westdeutschland Versammlungen auf Kreis- und Bezirksebene kaum noch einberufen werden. Wo mögen die Ursachen liegen? —

In Hamburg hat Landsmann Wachholz an die Verpflichtung zur Spende für unsere junge Generation erinnert und um weitere Beiträge für das Konto 50 beim Patenkreis Gifhorn gebeten. In Düsseldorf werden Spenden für die nächsten Düsseldorf Großtreffen auf ein besonderes Konto erbeten. Ich erkenne die Notwendigkeit geordneter Rechnungsführung mit Konten an, meine aber, daß mit Rücksicht auf die primäre Arbeit des Patenkreises Gifhorn für den Düsseldorf Appell eine andere Zeit und eine andere Form hätte gewählt werden müssen. Wenn ich die bisher im Kreisblatt veröffentlichten Spenden für Gifhorn mit dem „lustigen Völkchen“ in Düsseldorf vergleiche, dann gewinne ich den Eindruck, daß die Waage bedenklich unstimmig ist! Hier wäre einmal ein Schlagwort am Platze. Heimat verpflichtet!

Ganz am Rande schließlich noch eine Frage an einige Mitarbeiter des Kreisblattes: Ist es richtig, das Alphabet oder die Algebra oder gar völlige Tarnung für die Kennzeichnung oder Herkunft der Beiträge zu Hilfe zu nehmen? Ist nicht der persönliche Kontakt zwischen Leser und Berichter viel intensiver, vertrauensvoller und wertvoller, wenn der Name des Verfassers erscheint?

F. W. Schöler



Richnau. Das Gefallenenehrenmal. Foto eingesandt von Ldsm. Alois Runge, Bremen, Kattenturmer Heerstraße 131/3

Ein grenzmärkischer Maler, der niemals seine Heimat vergaß

Erwin Hollstein aus Schlochau lebt heute am Rhein

Dr. Erich Murawski, Kulturdezernent bei der Schneidemühlener Provinzialregierung, urteilte im Januar 1930 in Carl Langes „Ostdeutschen Monatsheften“ über Erwin Hollstein: „Neben der älteren Generation wirkt und ringt in Berlin eine größere Gruppe jüngerer Grenzmärker, unter denen der sehr befähigte Erwin Hollstein aus Schlochau besonders vom Glück begünstigt zu sein scheint.“



Die Stadt Schlochau mit ihrer romantischen Umgebung und ihrer stolzen Vergangenheit ist die Heimat eines Künstlers von Bedeutung. In ein gutbürgerliches Milieu wurde Erwin Hollstein am 4. Dezember 1892 hineingeboren. Sein Vater war Färberbesitzer, die Mutter führte das Textilgeschäft am Schlochauer Viehmarkt, einem der drei inmitten der Stadt gelegenen Marktplätze. Ein zweites Geschäft befand sich im benachbarten Konitz. Die Färberei Hollstein war allen Schlochauern gut bekannt.

Erwin Hollsteins außerordentlich starke zeichnerische Begabung erwies sich nicht erst im Zeichenunterricht des Konitzer Gymnasiums. Seine Eltern wünschten, daß er Landwirt werden und somit in den Beruf seiner Urväter zurückkehren solle, und schickten ihn nach Marienburg auf die landwirtschaftliche Fachschule. Hier aber benutzte er jede freie Minute, um seinen künstlerischen Neigungen nachzugehen. Er malte und zeichnete mit Begeisterung und fand sogar Käufer für seine Jugendwerke. Während seiner Ferien fand er in Schlochau und seiner schönen Umgebung dankbare Motive. Nach Absolvierung der Marienburger Schule wünschten seine Eltern die Vervollkommnung seiner landwirtschaftlichen Kenntnisse auf einer höheren Fachschule in Berlin. Aber das Schicksal hatte etwas anderes mit ihm vor. In der Reichshauptstadt angekommen, kaufte er sich zunächst einen breitrandigen Künstlerhut, ein Sammtjacket und eine Künstlerschleife als äußere Zeichen eines angehenden Künstlertums und lenkte seine Schritte sehr zum Leidwesen seiner Eltern zur Akademie der bildenden Künste in der Hardenbergstraße. Die Aufnahmeprüfung bestand der junge Erwin Hollstein mit Auszeichnung. Sein weiterer Weg schien ihm nun vorgezeichnet zu sein. Mehrere Semester absolvierte er mit gutem Erfolg. In Berlin, wo er bis 1914 blieb, steckte man ihn denn auch bald nach Ausbruch des großen Weltbrandes in die feldgraue Uniform. 1915, schwer kriegsverletzt, mußte er den Rest des Krieges in der Akademie, die inzwischen Lazarett geworden war, zubringen. Während dieser Zeit war er in seinem Fach nicht untätig. Man beauftragte ihn, für ein größeres wissenschaftliches Werk (Prof. Ganzer: Die Kriegsverletzungen des Gesichts und des Gesichtsschädels) die Zeichnungen anzufertigen. — Endlich, nachdem er aus dem Lazarett entlassen worden war, konnte er sich als freischaffender Künstler im Jahre 1922 in Berlin niederlassen. Das menschliche Antlitz interessierte ihn am stärksten und wies ihn hin zur Porträtmalerei, die ihn wiederum in die Charaktere und in die seelischen Veranlagungen der von ihm porträtierten Menschen eindringen ließ. So entstanden ganz individuelle Menschen-



Magnolienblüten. Ölgemälde

bilder, die den Ruf Erwin Hollsteins im Reich als außergewöhnlichen Porträtmaler begründeten. Da begegneten wir in Hollsteins Berliner Atelier um die dreißiger Jahre Porträts von Generalmusikdirektor Karl Böhm, von Erna Berger, der gefeierten Sopranistin, den Künstlern Ingrid Bergmann, Elisabeth Flickenschildt, Paul Kemp und anderen mehr.

Jeden Sommer sehen wir Erwin Hollstein in seiner Heimat Schlochau mit Staffelei und Leinwand durch die Gegend streifen um dieses oder jenes malerische Motiv, sei es ein Waldstück oder aber der alte Burgturm, im Gemälde festzuhalten. Ausstellungen in der Aula der Stadtschule zeigen Ölbilder und Aquarelle in leuchtenden Farben des Sommers und Herbstes und finden zahlreiche Bewunderer und viele Käufer. — Aber nicht nur seine engere Heimat Schlochau war ihm vertraut. Das alte malerische Danzig zog ihn magisch an. Das Krantor, die Marienkirche sowie die Ostsee mit ihren prächtigen Fischarten, ihren Kähnen und ihrem ewigen Wellenschlag regten seine Phantasie zu faszinierenden Gemälden an. Besonders reizte ihn die Einsamkeit der Kurischen Nehrung, wo er die Haffkähne mit ihren Wimpeln, die klaren Mondnächte in den Dünen und die beschaulichen Fischerkaten mit ihren Gärten, aber auch die charakteristischen Gesichter der Bevölkerung im Bilde festhielt. Hiervon zeugen noch heute vorhandene großflächige Gemälde.

Neben der Landschaftsmalerei inspirierten ihn aber auch die leuchtenden Farben der heimischen Blumen zu farbenprächtigen Stilleben, die sein Schaffen eigentlich erst abrunden.

Als im Jahre 1944 Erwin Hollsteins Berliner Atelier im Grunewald durch Bomben zerstört wurde, ging sein gesamtes Lebenswerk in Flammen auf. Im Geiste aber blieben die Bilder der Heimat, an der er mit ganzem Herzen hängt, unzerstörbar erhalten. Aus dieser Erinnerung an die Heimat vermittelte er vielen seiner Landsleute durch sein neues Schaffen ein erinnerungsträchtiges und trostreiches Andenken und der heranwachsenden Generation eine greifbare Vorstellung von der herben Schönheit des verschwundenen Landes im Osten.

Nach dem Kriege lebte der Künstler mit seiner Gattin einige Jahre in Niederbayern im malerischen Passau und in Vilshofen, um dann die fließenden Wasser der Donau mit dem Vater Rhein zu vertauschen. In Remagen blickt er aus seinem Atelier auf das pulsierende Leben auf dem Fluß, die rebenbewachsenen Höhenzüge mit St. Apollinaris, der viertürmigen Wallfahrts-



Burgturm mit ev. Kirche und See. Ausschnitt aus einem Ölgemälde.

kirche. Manches Rheinbild leuchtet uns von den Atelierwänden entgegen. Das Kultusministerium in Mainz selbst zählt zu den Kunden des vielbeschäftigten Malers, der auch den Regierungspräsidenten von Koblenz, Dr. Sommer, und den bekannten Schriftsteller Stefan Andres porträtierte.

Erwin Hollstein verrät seine bäuerliche Abstammung durch seine kraftvolle Figur, sein erdverbundenes Wesen und sein humorvolles Gemüt, welches ihn über alle Unbilden hinweg jung und elastisch erhalten hat. Wie sagte doch kürzlich ein Besucher aus der ostdeutschen Heimat zu ihm? —: „Herr Hollstein, Sie werden dem Schlochauer Turm immer ähnlicher!“

Erich Wendtlandt

Flatower Kurzgeschichten

Rauchen verboten!

Von Karl Lenz

Damals hatten wir noch unser Haus in der Brunnenstraße Nr. 7. Unsere Nachbarsleute zur Rechten war die Familie Kergel. Der zweitälteste Sohn des Hauses war Albert Kergel, ein großer Taubenliebhaber, der - was die Anzahl der Tauben betraf - gleich nach dem Taubenkönig Mallach in der Töpferstraße rangierte. - Mein Bruder und ich kannten zu damaliger Zeit wohl alle gängigen Taubenarten, und mit der größten Spannung verfolgten wir immer das Einfangen einer zugeflogenen Taube auf dem nachbarlichen Grundstück. Links von uns wohnte der Messerschmied Koths, ein äußerst fleißiger Mensch, der beim Hämmern und Schleifen der Schneidegeräte oft Überstunden machte. Dann stiegen wohl viele Funken aus dem Schornstein seiner niedrigen Werkstätte zum nächtlichen Himmel empor und fielen verlöschend auch auf unseren Hof.

Ich stand wohl im 14. Lebensjahr, als ich auf den Gedanken kam, meine erste Zigarette zu rauchen. In der Stube ging das nicht; also ging ich mit der Zigarette auf den Hof. Hierbei hatte ich aber nicht beachtet, daß unsere gute und immer tätige Mutter das Aufglimmen der Zigarette vom Küchenfenster aus sehen konnte. Sie stand dann auch plötzlich wie aus der Erde gewachsen vor mir und herrschte mich mit den Worten: „Was machst denn Du hier?“ an. Blitzschnell flog die Zigarette zu Boden, mein Fuß trat darauf, und ich fing an zu stottern: „Ich glaube, Koths hämmert.“ „Du verflixter Bengel, marsch, ins Bett!“ war ihre kurze Antwort; und zur Bekräftigung ihrer Aufforderung hämmerte sie mir zwei schallende Ohrfeigen ins Gesicht, daß Funken — die aber nicht von Koths stammten — vor meinen Augen tanzten.

Schadenfroh, wie Kinder nun mal sein können, haben meine Geschwister mich noch oft mit meinem ersten Versuch des „Schmökens“ gehänselt, und die Worte „Koths hämmert“ bekam ich noch häufig zu hören.

Inzwischen sind über 50 Jahre ins Land gegangen, und ich habe so manche Zigarette geraucht. Besonders gut schmeckt mir immer die erste Zigarette nach dem Frühstück; und wenn ich an der Weser sitze, die Angelschnur ausgeworfen habe und auf den ersten Biß warte, dann steht sehr oft dieses kleine Erlebnis aus der Kindheit vor meinen Augen und schmunzelnd denke ich an meine faule Ausrede „Koths hämmert“ zurück; ein Klang aus verflommenen Tagen — ein Klang aus der Heimat.

Krojanke. Blick vom Turm der kath. Pfarrkirche auf die Stadt. Einges. von W. Callies, Hamburg 20, Gärtnerstraße 56.

Richnau, Kr. Schlöchau. Die Schule



Die Stadt Waldenburg 7

Von Oberstudienrat Dr. Hans Jakob Schmitz

Die Wohnhäuser der Stadt sind zu einem großen Teil alt, oft etwas windschief und verbaut, was aus der Enge des zur Verfügung stehenden Raumes zu erklären ist. Weil der Stadtraum so klein war, sind auch die Straßen und Gassen zum größten Teil eng und winklig. Viele Häuser stammen noch aus der Zeit nach dem Brande von 1765. Der Wiederaufbau der Stadt hat sich damals viele Jahrzehnte hingezogen. Friedrich der Große gab nach der preußischen Besitzergreifung einen Zuschuß zum Wiederaufbau. Immerhin lagen im Jahre 1792 noch 34 Stellen wüst. Das Alter der Häuser ist also höchstens auf 130—180 Jahre anzusetzen, wenn sie nicht jüngeren Datums sind wie die meisten von ihnen. Ein einziges Haus wird als älter angesprochen. Es ist das Haus des Pantoffelmachers Sorgatz an der Ecke der Rußgasse und Fließstraße, hinter dem Grundstück des Kaufmanns Bier gelegen. Sehr viele Häuser bestehen aus Fachwerk. Auffallend sind die vielen Toreinfahrten mit meist mittelalterlichen Torflügeln. Sie sind dadurch zu erklären, daß die meisten städtischen Grundstücke Ackerbürgern gehörten oder noch gehören. Diese benötigten die Toreinfahrten, um mit den Fuhrn in den Hof und zu den hier gelegenen Ställen zu gelangen. Recht altertümliche Formen zeigt das Gasthaus von Karl Kasiske, in dem sich früher die Post befand. Die Säulen beiderseits der Haustür mit dem darüber befindlichen Giebel deuten die Vorlaube an. Ähnlich ist das daneben liegende Haus des Malermeisters Karl Ost. Eine gefällige und altertümliche Form zeigt auch das Häuschen des Schneidermeisters Gietz an der Rummelsburger Straße. Das Haus des Kaufmanns Koch trägt die Jahreszahl 1836.

Name und Wappen der Stadt

Der Name der Stadt erscheint auch als Baldenburk, Baldenburgk, Balde, Ball, die grüne Ball, de olde Balde oder gar als Balde olde. In Urkunden polnischer Behörden des 17. Jahrhunderts ist auch die Bezeichnung Baldenburski, Bialemburski oder Bialemburk anzutreffen, jedoch selten. Auch damals hieß der Ort durchweg Baldenburg.

Wie ist nun der Name zu erklären? In seinem Buche „Handfesten der Komturei Schlochau“ gibt Prof. Panske folgende Deutung: Was den Namen der Stadt anbetrifft, so ist der Buchstabe „d“ darin nicht genuin; er hat sich der bequemerem Aussprache halber eingestellt. Zugrunde liegt als Etymon biala (zu ergänzen etwa woda) = weißes (Wasser). Die Karte verzeichnet ein Ballfließ, welches sich in den Bölzigsee (deutsche Umformung von Bielsk) ergießt. Am Abfluß wieder des langgestreckten Bölzigsees nach Norden zu liegt die Stadt, die in der polnischen Zeit (nach 1466) gern in der Form Bialembork begegnet, von der umwohnenden deutschen Bevölkerung aber noch heutigentags einfach als „die Bal“ (nicht eigentlich Ball) bezeichnet wird. Balenburg wird dann durch Einschlebung eines „d“ zu Baldenburg. Der „Burg am weißen Wasser“ entspricht als Gegenstück Czarne, „das Schwarze“, der polnische Name für Hammerstein. Diese Bezeichnung leitet sich ebenfalls von einem Gewässer her, und zwar von der Zahne = czarna (rzeka), dem „schwarzen Fließ“. Der Zahn der Zeit hat den Namen dieses Fließes, an dem Hammerstein liegt, beinahe bis zur Unkenntlichkeit abgewandelt. (Fortsetzung folgt)



Bericht über eine Reise nach Linde (Lipka) im Jahre 1959

Unser Landsmann, Lehrer a. D. Albert Müller in Nordenham i. O., Hafestraße 59, schreibt:

Heute bringe ich den Bericht von einer Reise nach Linde von Familie Nimtz (Erich). Frau Nimtz hatte die Freundlichkeit, ihn mir zu schicken. Ihr Ehemann hat in Düsseldorf einen Holzbetrieb aufgebaut. Ich würde mich freuen, von unseren Landsleuten mehr Berichte über Reisen nach Linde zu erhalten, die sich zur Veröffentlichung eignen. Es handelt sich heute um eine Reise, die bereits im Jahre 1959 stattfand. Durch meine schwere Krankheit (Kreislaufstörungen), die mich zwang, vorzeitig meine Pensionierung zu beantragen, geht der Bericht erst jetzt unserem Heimatblatt zu.

Frau Nimtz schreibt:

„Ja, wir hatten das große Verlangen, die Heimat wiederzusehen: Ich bin eine geborene Kühn und in Glumen aufgewachsen. Dort ist auch meine Mutter begraben.

Wir sind mit einer Reisegesellschaft nach Posen gefahren, es ging alles wunderbar. Als wir von Posen in Richtung Schneidemühl (jetzt Pila) weiterfahren, hatten wir doch ein etwas anderes Gefühl, denn wir haben keine Verwandten drüben, die wir hätten besuchen können. In Schneidemühl, wo wir Aufenthalt hatten, gingen wir in den Wartesaal. Außerlich sieht der Schneidemühler Bahnhof im Frühling schöner aus als in der deutschen Zeit. Wunderschöne Blumenbeete und Springbrunnen zieren ihn. Aber es gibt nur einen Wartesaal, und der ist erbärmlich. Man verstand uns gleich, als wir etwas zu trinken bestellten.

Dann fuhren wir weiter in Richtung Konitz, dem heutigen Chojnice. Wir hatten vor, in Flatow zu übernachten. Da die Bahnhöfe aber mit polnischen Aufschriften bezeichnet sind, guckten wir immer aufgeregt, ob nun nicht bald Flatow käme. Ein besser gekleideter Pole hatte uns beobachtet und fragte in gebrochenem Deutsch, wo wir denn hin wollten. Wir erzählten ihm von unserem Unternehmen und waren bald in vertrautem Gespräch. Er sagte uns, daß wir in Flatow nicht übernachten könnten. Er sagte immer wieder, daß in dem Hotel, wo noch Übernachtungen möglich wären es „da nicht gut“ sei. Doch da fiel ihm eine deutsche Familie ein: Frau Wiese am Bahnhof. Er führte uns dann dort hin. Diese Frau Wiese hatte aber jetzt keine Übernachtungen mehr, und da sie uns so verlegen stehen sah, nahm sie uns — obgleich wir ihr doch unbekannt waren — als ihre Gäste auf. Nun wußten wir, wo wir bleiben durften.

Am ersten Tage haben wir uns Flatow angesehen. Dann ließ uns Frau Wiese die Fahrräder ihrer Tochter, ein weiteres Fahrrad wurde besorgt und am 2. Tage ging es ab nach Glumen. Ach, es waren herrliche Radtouren, die Natur blühte und die alten Straßen waren gut erhalten. Ich erfuhr, daß die Lehrerin Frau aus Glumen, Frau Kujoth, mit ihrer jüngsten Tochter in Buschdorf (Zakrzewo) lebte. So war unser erster Weg zu ihr. Unser Besuch bildete für sie eine große Überraschung. Nach einer überaus herzlichen Gastfreundschaft fuhren wir weiter nach Glumen-Abbau. Der erste Mensch, den wir begrüßten, war meines Vaters bester Freund und Nachbar. Diesem alten Mann kamen die Tränen, als er mich erkannte. Dann kam uns die ganze Familie entgegen und alles war gerührt. Wir fuhren ein paar Häuser weiter, und ich stand gerade an meinem Geburtstag vor meinem Elternhaus, das ich seit Januar 1945 nicht mehr gesehen hatte. Alle Nachbarn, die schon zu unserer Zeit dort wohnten und zur polnischen Minderheit gehörten, kamen und empfingen uns, als wären wir Verwandte. Es wurde soviel Erlebtes erzählt, daß man es so schnell garnicht verarbeiten konnte.

Dann ging es mit der Bahn nach Linde, das jetzt Lipka heißt. Unser erster Weg vom Bahnhof führte uns zu Frau Wolter. Ich hatte bis dahin immer Frl. Walter, die Schwester von Frau Dröse damit gemeint. Aber als wir uns gegenüberstanden, war es Frau Wolter und nicht Frl. Walter. Doch wir verstanden uns gut und hatten uns schnell angefreundet. — Und dann führte sie uns durch Linde. Linde ist jetzt ein verlassenes Dorf. Kein Leben pulst! Das schmutzige, eintönige Grau der Straßen! Vom Bahnhof aus sieht alles wie früher aus. Die Anlagen sind noch so wie damals, die Häuser stehen auch noch. Aber geht man in das Dorf hinein, so sieht man ein anderes Bild. Das Arzthaus verfällt. Links die ganze Straßenseite, wo Spring und Tischlerei Klawitter standen, war ein hoher Bretterzaun. Rechts sah man eine Hausruine vom Schuhhaus Radtke; das Bahrsche Grundstück ist ein Trümmerhaufen.

An der Straße gegenüber Pordom steht ein Kiosk. Die Fleischerei von Keller ist wiederaufgebaut. Von der Drogerie an steht kein Haus; die Häuser Ziebarth, Fenski und Block sind ein Trümmerfeld. Die Gastwirtschaft von Redmann steht noch. Im Saal ist der Kinoraum. Sonst sind soweit alle Gebäude erhalten. Die Fahrsche Schmiede ist mit einem großen Vorhangschloß versehen; man könnte meinen, es wäre Sonntag. Das Pfarrhaus steht genau wie früher da. In der Kirche waren wir auch; in ihr wurden unsere drei Kinder getauft. Jetzt hat man die ev. Kirche zu einer katholischen umgestaltet.

Wir gingen dann weiter durch das Dorf. Das Haus von Bauer Will zerfällt auch. In den Fenstern sahen wir überall fremde Kleinkindergesichter. Alles sieht ein bißchen verkommen aus. Bauer Bettins Gehöft ist auch ein totes Grundstück. Stallungen und Scheune verfallen. — Dann standen wir an dem Gehöft der Schwiegereltern Emil Nimtz. Das Holzhaus, welches schon ziemlich alt war, ist abgebrannt. Ganz an der Ecke des Gartens steht ein Denkmal. Auf dem Gehöft leben noch alte Leutchen mit ein oder zwei Söhnen. Der Stall und die Scheune stehen noch, aber sonst herrscht ein Durcheinander, daß man kaum noch feststellen kann, wo das alte Haus gestanden hat. Die alten Leute waren sehr nett zu uns. Als der alte Mann hörte, wer mein Mann war, kamen ihm die Tränen. Er konnte auch noch etwas Deutsch. Nachdem wir uns alles angesehen hatten, verabschiedeten wir uns. Das Haus von Schauer auf der anderen Seite, das Gendarmenhaus und das Haus von Schlüter ist unversehrt. Fremde Gesichter schauten uns daraus nach.

Der Friedhof bot ein Bild der Verwüstung. Wir haben den Kopf geschüttelt. Schule und Lehrerwohnhaus sind gut erhalten. Im Schulhof befinden sich viele Blumenbeete. — Die sechs Polizisten, die Linde jetzt hat, sind in dem Haus von Viehhändler Karl Timm untergebracht. Der Kommandant wohnt im Maurer Krügerschen Haus hinter dem Sägewerk Schulz. Die Bullertsche Mühle steht noch genau so wie früher. Auch hier ist ein Schloß an der Tür angebracht. Man fühlt sich in die Zeit vor 30 Jahren zurückversetzt, wo nur Pferdewagen auf den Straßen rollten. — Vom Müller, der die Schmidtsche Mühle leitet, erhielten wir Fahrräder geliehen und fuhren zur Kelterei Schliemann. Der Betrieb wird von einer Lettin geleitet. Wir wurden durch alle Räume geführt. Der Betrieb ist noch weiter ausgebaut. So wurden noch 80 Morgen Johannisbeersträucher angepflanzt. Zum Schluß mußten wir noch den Wein probieren, der ausgezeichnet schmeckte.

Wir besuchten dann noch Frau Noche, die Frau des Grabsteinsetzers N. Sie bewirtete uns mit Kaffee und Kuchen. — Das Sägewerk Drews ist vollgespickt mit Langholz. Es wurde noch größer ausgebaut. Die Schmiede befindet sich in der früheren Schlosserei Lanoe. Das Gebäude der Sparkasse ist abgebrannt. Die leichten Böden der Gemeinde Linde sind aufgeforstet. Kurz vor Minnenrode befindet sich ein großer Flugplatz mit Kaserne. Man kann ihn von Linde aus sehen.

Auffallend sind für jeden Besucher die Gitter an allen öffentlichen Gebäuden, in den Städten wie in den Dörfern. Alle Schaufenster sind dürftig ausgestattet, da es kaum etwas auszustellen gibt.

Abends fuhren wir dann vom vertrauten Bahnhof Linde mit der alten Bahn auf der nunmehr eingleisigen Strecke vorbei an meinem Elternhaus zurück nach Flatow. Frau Wiese stand schon sehnsüchtig wartend an der Tür ihres Hauses. Wieder wurde viel erzählt. Todmüde sanken wir ins Bett, den Kopf voller Erlebnisse. — Als der Bauer Franz Grochowski, der mit seinem Bruder sich in die Bewirtschaftung des väterlichen Hofes teilt, erfuhr, daß wir in Linde waren und ihn nicht besucht hatten, war er traurig. Er läßt uns jetzt immer durch Frau Wolter grüßen.

Von unserer Familie teile ich mit, daß die Schwiegereltern Emil und Anna Nimtz, geb. Pankow, im August 1949. bzw. im Jahre 1947 in Düsseldorf verstorben sind. — Es sind auch noch ehemalige Lindener hier in Düsseldorf. So Karl Schlüter, Erich Schülke, Artur Lemm und Frau Kolz.

Mit freundlichen Heimatgrüßen! Ihre Familie Nimtz."

Urkundenbeschaffung und Urkundenübersetzung aus der Grenzmark, Polen sowie Osteuropa.

K. Fünfeich, Braunschweig, Postfach 317

Rückblick auf meine Jugendzeit in Schlochau (2)

von Apotheker u. Dr. med. H. B. Siebert

Wie schon erwähnt, bestand an Wochenmarkttagen größere Nachfrage nach Mitteln aller Art. In der näheren und weiteren Umgebung von Schlochau befanden sich verhältnismäßig zahlreiche Dörfer, aus denen die Frauen und Männer an Markttagen in die Stadt strömten. Wenngleich die meisten der Leser sich noch der Umgebung Schlochau erinnern, so ist es doch wohl nicht uninteressant, einige der Ortschaften namentlich anzuführen. Da war Kaldau, das schon damals fast mit Schlochau zusammenhing und jetzt eingemeindet ist, Richnau, wo 1896 ein großer Brand fast die Hälfte des Dorfes vernichtete, Woltersdorf, Hasseln, Pollnitz, seit Anfang 1900 durch eine Bahn mit Schlochau verbunden, Lichtenhagen und Damnitz nur etwa 2-3 Km entfernt, schließlich Pagelkau und Stolzenfelde. In weiterer Entfernung ist Flötenstein zu nennen. Eine Flüchtlingsfrau von dort brachte mir vor ca 3 Jahren die erste Kunde aus jener Gegend. Sie war über Waldau in den rettenden Westen geflohen und erzählte mir von dem Bestehen des Neuen Schlochauer u. Flatower Kreisblattes, darauf nahm ich die Verbindung zu dieser schönen Heimatzeitung auf.

Bei so vielen gut besiedelten Plätzen läßt sich leicht ermesen, daß es an den Wochenmärkten in der Schlochauer Apotheke recht lebhaft zuzug, und das merkte auch ich an der Vielfalt der gekauften Arzneien, die meisten konnten im Handverkauf, d. h. ohne Rezept abgegeben werden, und dadurch erlangte ich bald eine umfassende Kenntnis der verschiedenen Mittel. Es ist erstaunlich was alles verlangt wurde: Wurmpulver, Brustpulver, Backpulver, Brausepulver, Zinksalbe, Mückenfett, Fuchs- und Dachsfett, selbst Menschenfett wurde gefragt, Läusesalbe und dergleichen mehr. Die jüngeren Leute wünschten sich verstohten Juckpulver, um es dem Freund oder der Freundin heimlich beizubringen, auch Mittel für Erkrankungen des Viehs waren nötig. Ferner Muttertropfen, Hustentropfen und Hustentee.

In Verlegenheit geriet die ganze Apotheke, als ein Bürger aus der Stadt für 1 Mark einen „er saß und fraß und sah durch die Brille“ verlangte. Es stellte sich durch Ausfragen heraus, daß es ein Mittel gegen Darm- und Stoffwechselkrankheiten sein sollte, und da der Apotheker bekanntlich sehr erfinderisch sein muß, kamen wir endlich zu der Erklärung, daß es sich nur um eine Mischung von Lignum Sassafras und Sarsaparille handeln müsse. Es lag also eine „dysphonische“ Wortbildung vor. Zwei Jahre später wurde ein ähnlicher Effekt ausgelöst, indem jemand einen Topf „ungewandten Schapian“ verlangte. Auch das war eine verballhornisierte Ableitung von Unquentum contra scabiem (Krätzesalbe). Diese Bezeichnung mußte wohl ein Apotheker in der Eile dem Käufer gegenüber genannt haben.

So erlangte ich bald durch aufmerksames Beobachten auch die Fähigkeit, ein Rezept zu lesen und anzufertigen. Hin und wieder gingen meine Gedanken zurück zu meiner Gymnasialklasse, die auf das Abitur zusteuerte. Doch ich tröstete mich mit dem Bewußtsein, daß gerade viele bedeutende Köpfe aus dem Apothekerstand hervorgegangen seien, oder irgendwie damit verbunden waren. Da war der große Chemiker Scheele, Lucas Cranach d. A., Fontane, Spitzweg, Sudermann, Sertürner, der Entdecker des Morphiums. Ich konnte also immer noch Berufschemiker werden.

Ein Erlebnis besonderer Art brachte mich eine Zeitlang in Verwirrung. Eines Tages - ich war mit dem Destillieren von Wasser im Laboratorium beschäftigt - kam ich auf ein Klinkezeichen, das das Eintreten eines Kunden anzeigte, in die Offizin und da stand ein wahrhaft göttergleiches Wesen, ein junges Mädchen an der Theke und äußerte seine Wünsche. Von dem Charme und der Schönheit des Wesens überwältigt, traf mich zum ersten Mal in meinem Leben der elektrische Blitzstrahl, der „coup de foudre“. Ich verlor sofort meine Selbstsicherheit und habe mich dann wohl recht dumm und unbeholfen angestellt, aber ich überwand die Schwäche und erholte mich. Doch es war etwas in mir geweckt, das ich nicht mehr los wurde. Ich war 17 Jahre alt! Nach einigen Monaten zeigte mir ein anderes junges Mädchen, daß sie Interesse an mir habe; ich machte mit ihr Spaziergänge, im Winter trafen wir uns beim Eislauf auf dem See. Sie lehrte mich die Grundbegriffe des Verhaltens von verliebten jungen Menschen, erbat sich Schokolade etc.

Im Jahr 1896 wurde die Apotheke verkauft. Als Besitzer und Lehrchef kam Apotheker. D. Forthmann mit seiner jungen Frau nach Schlochau. Ich wurde „mit verkauft“ und meine Eltern und ich willigten gerne in diesen Tausch ein. Nun begann ei-

gentlich eine etwas freiere Zeit für mich. Ich durfte festliche Veranstaltungen besuchen und bekam einige größere belletristische Werke der Romantik zu lesen (Der Trompeter von Säckingen, Eckehard etc.) So konnte ich langweilige Abende nutzbringend ausfüllen. Damals waren die Geschäfte in der, ich möchte fast sagen, todstillen Kleinstadt bis 10 Uhr abends geöffnet. Als wenig später eine Verordnung herauskam, die den Ladenschluß auf 9 Uhr festsetzte, kam abends der Lehrchef in die Offizin und verkündete: „Wir sind keine Kaufleute, wir sind Apotheker. Geschlossen wird, wie bisher um 10 Uhr!“

Mir machte Sorge, daß der Schnurrbart nicht sprießen wollte, und da ein Kuß ohne Bart einer Suppe ohne Salz gleiche, nutzte ich die abendliche Freizeit zu unentwegtem Einreiben der verschiedenen als unfehlbar angepriesenen Mittel aus. — Im übrigen verließ ich auch einmal den Ort meines Lernens unerlaubterweise, indem ich nachts über die Hofmauer kroch und zu Frenz ins Wäldchenrestaurant eilte, wo der Abschiedsball eines Tanzkursus stattfand. Das wurde natürlich entdeckt, da gerade in der Nacht ein dringendes Rezept gebracht wurde. Es entlud sich ein Unwetter über mir.

Ehe ich nun weiter über die Funktionen in der Apotheke fortfahre, noch einige Einzelheiten über Schlochau.

Ich erwähnte bereits, daß nahe an der Stadt zwei Seen lagen. Der eine war besonders geeignet zum Baden und im Winter zum Schlittschuhlaufen, da er von dem Wäldchen begrenzt wurde. Auch die Taubstummenanstalt lag in seiner Nähe, wurde aber später, wie ich hörte, in eine andere Stadt verlegt. Die evangelische Kirche in der ehemaligen Ordensburg war in der Nachbarschaft. Den eindrucksvollen Turm haben wir mehrmals bestiegen; er war oft das Ziel der festlichen Spaziergänge vom Konitzer Gymnasium. Ganz in seiner Nähe lag der evangelische Friedhof.

Die Hauptgeschäfte befanden sich fast alle in der Hauptstraße; darunter waren auch zahlreiche jüdische Eigentümer: Lewin, Strauch, Baum, Neumann, Weile; Vandsburger, der Inhaber eines Delikatessengeschäftes, ein ungemein rühriger Mann, der im Sommer abends nach 8 Uhr Blaubeeren, Pilze, Preiselbeeren für den Export aufkaufte, Geld unter die Leute brachte und so den Handel belebte. Vandsburger war auch sonst eine bemerkenswerte Erscheinung; vor ihm demonstrierten 1896 die ersten Antisemiten, die in den deutschen Reichstag gewählt waren, aber mit wenig Erfolg; es gab einen lauten Zusammenstoß mit einem Menschaufauf; die Antisemiten erreichten nichts. Die jüdischen Geschäftsinhaber waren allgemein beliebt und geachtet wegen ihrer Bescheidenheit. Außerdem gab es ein großes Uhrengeschäft, sowie den Konditor Frenz, von dem gesagt wurde, daß bei ihm nachts im Spiel große Umsätze gemacht wurden. Ein Eisenwarengeschäft war für mich von ganz besonderem Interesse: der Inhaber war ein leidenschaftlicher Radfahrer und benutzte nur englische Maschinen, die ganz erheblich teurer waren als die deutschen Fabrikate. Wie habe ich ihn beneidet und mir selbst ein solches Rad gewünscht!

Das „Herbarium vivum“, welches bei dem ersten Examen vorgelegt werden mußte, war weit vorgeschritten, doch legte ich gerne jeden Morgen den Weg über den hölzernen romantischen Steig über das mit Rohr zugewachsene Moor zurück, um auf die Wiese vor dem Wäldchen zu gelangen, auf der die Ausbeute für das Herbarium besonders groß war. Aus dem Rohr klangen die verschiedensten Vogelstimmen in den Morgen hinein.

Das Leben in Schlochau selbst war ruhig und vollzog sich in bestimmten Bahnen. Um 8 Uhr setzte der Strom der Postabhöler ein, eine halbe Stunde nach 10 Uhr ging der Kreisarzt, oft begleitet von einem Rechtsanwalt, an der Apotheke vorbei zum Kreiskrankenhaus. Um 12 Uhr 30 kehrte er zurück. Einer der zwei in Schlochau ansässigen Ärzte sprach vielleicht kurz in der Apotheke vor, und dann kamen noch einige Kunden und auch einige Kinder, die sich Gerstenzucker holten, eine von mir selber zubereitete Süßigkeit. Im übrigen herrschte Stille. Mir oblag die Pflicht, die ganz oder teilweise geleerten Standgefäße der Offizin in den Vorratsräumen aufzufüllen, eine oft schwierige und langweilige Arbeit. Aber hierdurch gelangte ich immer mehr zur vollständigen Kenntnis der einzelnen Mittel und wußte auch, wo die Standgefäße ihren Platz hatten, so daß ich sie im Dunkeln hätte greifen können.

Jahre waren dahingegangen. Ich war ein durchaus zuverlässiger Rezeptor geworden, dem weder das Entziffern der Rezepte noch die Zubereitung der verschiedenen Verordnungen irgend-

welche Schwierigkeiten bereitete. Ich konnte Pillen „drehen“ und Suppositorien anfertigen, und das Schwierigste von allem: mir gelangen fast alle Emulsionen lege artis. Chemisch betätigte ich mich weitgehend; Quecksilbersalze, alle hochgiftig, Jodoform und Äther usw. wurden angefertigt und in das Chemiekontrollbuch eingetragen. Auch Essig mußte ich in größeren Mengen herstellen. Theoretische Botanik, Physik und Chemie beherrschte ich weitgehend, so daß meine Anmeldung zum Gehilfenexamen zu März 1897 erfolgen konnte. Es mußte ein Führungszeugnis eingesandt werden, und Ende März reiste ich nach Marienwerder, wo ich nach vier Tagen recht schwieriger Prüfungen das Apothekergehilfenzeugnis mit der Note „gut“ erhielt.

Auf der Rückreise kam ich durch Konitz, gerade an dem Tage, an dem meine ehemalige Klasse den Abiturientenkommers feierte, und an dem ich teilnahm.

Petri-Heil!

Vom Angeln und Fischen in den Gewässern von Krojanke!

Seit frühesten Zeiten hat es in unserem Städtchen schon immer sehr viel Anhänger und Freunde des Angelsportes gegeben. Die beliebtesten Anglergründe befanden sich an den Mühlen von Schmekel und Frank in Hammer und Wonzow. Die Mühlen von Hammer und Wonzow gehörten, was den Angelsport betrifft, jedenfalls zu Krojanke. Hierzu kamen noch die besonders beliebten Stellen wie: „Unter Theodor Behtke“, „Die Spüle von Seelert“, „Bei der alten Glumiabrücke“ und vor allen Dingen, „Izban's Wiese“.

Jeder der passionierten Angler war stets bemüht, immer und zu jeder Zeit eine dieser Stellen zuerst für sich zu reservieren, damit er nicht Gefahr lief, einen anderen Konkurrenten dort schon vorzufinden.

In den Ferienmonaten kam es zuweilen vor, daß ein Feriengast eine dieser beliebten Stellen schon besetzt hatte, was dann oft zu nicht ganz „leisen“ Auseinandersetzungen und Streitereien um den Platz führte. Soweit ich mich während meiner Kinderjahre zurückerinnern kann, weiß ich, daß in jedem Sommer die beiden Söhne des Schmiedemeisters Wegner, gen. „Pöppelwagner“, nach Krojanke kamen — auch noch 1939 — um hier ihren Urlaub zu verleben und vor allen Dingen alle Tage mit der Angel an der Glumia diesem schönen und gesunden Sport nachzugehen. — Ich habe mit Herrn Otfo Wegner später sehr oft gesprochen — ich wohnte drei Jahre im selben Haus wie seine Eltern — und jedesmal sagte er zu mir: „Ich kann es mir einfach nicht vorstellen, meinen Urlaub woanders als in Krojanke zu verleben und auf die Angelei in der Glumia zu verzichten.“

Wir hatten in unserer Glumia fast alle Arten Fische. Wie von den alten Krojanckern immer erzählt wurde, sollen früher auch sehr viele Krebse in der Glumia gewesen sein. — Mein Vater erzählte uns in den Kinderjahren immer, daß mein Großvater mit Krebshauben soviel Krebse gefangen hätte, daß sie alle garnicht allein essen konnten, sondern einen großen Teil verkaufen mußten. Im vorigen Jahrhundert war dies aber garnicht so einfach. Nach dem ersten Weltkrieg gab es nur an einigen wenigen Stellen noch ganz vereinzelt Krebse; hauptsächlich zwischen Leßnik und Wonzow. Das lag wohl daran, daß in dieser Gegend weniger Ackerflächen und Wiesen an den Fluß stießen, die mit Kunstdünger gedüngt wurden. Es wurde allgemein behauptet, daß nur der künstliche Dünger an dem Aussterben der Krebse schuld sei, was auch wohl stimmte. Ich habe jedenfalls in all den Jahren weder in der Glumia noch in der Kozum einen Krebs gefangen oder gesehen. Ganz vereinzelt wurden noch von dem Fischer Theodor Jaster aus Seefelde manchmal ein paar Krebse zum Wochenmarkt mitgebracht, für die er dann aber immer schon seine festen Abnehmer hatte. Meistens mußten als „Prämie“ zusätzlich noch ein paar „Körnchen“ extra spendiert werden, um nur ein paar Krebse abzubekommen. — Dabei fällt mir eine kleine Geschichte ein, die mein Vater aber schon von meinem Großvater übernommen hatte. „Wenn sich jemand an Krebsen sattessen will, muß er auf einen Schornstein klettern, dort die Krebse essen und die Schalen immer in den Schornstein werfen. Wenn der Schornstein bis oben voll ist, ist man satt.“ Wer versucht es mal? Ich kann dazu eine „Helgoland-Fahrt“ nur bestens empfehlen!

In unserer Familie waren in bezug auf die Angelei und das Fischen wohl alle erblich belastet, und das Angelzeug vererbte sich immer von einer Generation auf die andere. Nur wurde die Ausrüstung natürlich mit den Jahren moderner. So schafften mein Bruder Erich und ich gemeinsam ein Klepper-Faltboot an, um an alle schwierigen Angelstellen heranzukommen.

Ganz allgemein gesprochen: ich war an dem Abend nicht glücklich; obwohl ich nun schon verdiente, während meine ehemaligen Schulkameraden noch vor einem jahrelangen Studium standen —, aber ich fühlte, mir „fehlte“ etwas. Dieses Gefühl behauptete sich, wurde sogar stärker, besonders als ich als Pharmaziestudent an der Berliner Universität immatrikuliert war. Kurzerhand zog ich die Konsequenzen; ich machte eine Reihe von Examen, erst das Abitur als Extraneus, wurde deutscher und später holländischer Arzt, erwarb die Approbation als Apotheker und begann das englische Arztextamen, das ich dann leider durch den Ausbruch des Krieges nicht zum Abschluß bringen konnte.

Bei alledem kam ich durch etwa 25 Jahre weit in der Welt umher, aber die Erinnerung an unser liebes Schlochau ist mir immer frisch und lebhaft in Erinnerung geblieben.

Bald genügte die Angel allein aber auch nicht mehr, und wir kauften uns ein Stellnetz. Dabei mußten wir aber vorsichtig sein, damit wir von den Anliegern nicht erwischt wurden; denn das Angeln mit Stellnetz war verboten, und man mußte damit rechnen, daß das Netz von dem Anlieger kassiert wurde. Um dies aber von vornherein auszuschließen, pachteten wir gemeinsam mit meinem Freund Willi Riebeling von dem Dachdeckermeister Joh. Iwanski den Kozumfluß in seiner gesamten Länge, soweit er durch die Prinzl. Wiesen und Wälder führte.

Die Kozum ist ein Nebenfluß der Glumia, kommt aus dem Buntwoer-See, fließt durch die Wiesen, Acker und den kleinen See des Prinzl. Gutes Buntowo, deren Pächter zu damaliger Zeit Herr Amtsrat Jaeckel war. Im weiteren Verlauf bildet sie die Grenze zwischen den Wäldern von Wonzow und Wilhelmswalde, fließt weiter durch die Wiesen des Gutes von Herrn W. Schlieter-Kaltenort und mündet oberhalb der Mühler Leßnik in die Glumia. Es war eine Strecke von mehreren Kilometern und wir konnten nun ohne Hemmungen und zu jeder Zeit dem schönen Sport nachgehen. — An vielen Stellen war das Fließchen aber leider so flach, daß die Wassertiefe für unser an und für sich flaches faltboot nicht ausreichte. Wenn dann die im Wasser liegenden Steine an der Bootshaut scheuerten, gab es nur eins, „aussteigen und das Boot ziehen“! Dies wurde von uns aber immer mit Humor hingenommen und war eine schöne Abwechslung, denn es war ja Sommer und wir waren damals so herrlich jung!

*

Am besten war die Fischerei des Nachts. Nur durften wir unsere Fischzüge nicht zu Hause anmelden, da sonst die Erlaubnis für diesen Nachtsport versagt worden wäre.

Es war jedesmal immer ein neues Erlebnis, unseren heimischen Wald in seiner Größe und Stille, die nur durch die Stimmen der Tiere des Waldes unterbrochen wurde, in der Nacht zu erleben. Wenn wir dann bei klarem Himmel morgens den Sonnenaufgang beobachten und das Erwachen der Natur erleben konnten, fiel es uns jedesmal sehr schwer, unser Paradies zu verlassen, um an die tägliche Arbeit zu gehen. — Wer von uns an solch einem Tag frei hatte und noch dableiben konnte, wurde von allen immer sehr beneidet.

Die Arbeit am Tage bestand darin, das Stellnetz aufzustellen und von Zeit zu Zeit zu kontrollieren. Wenn größere Fische darin waren, mußten diese gleich herausgenommen werden, damit das Netz durch ihr andauerndes Toben nicht zerrissen wurde. Dazwischen war dann immer eine Pause von zwei bis drei Stunden und man hatte genügend Zeit, sich auch mal mit der etwas weiteren Umgebung des Flusses zu beschäftigen. Es gab am Fluß und an den beiden Waldrändern immer wieder viel Neues und Interessantes zu beobachten. — Da waren z. B. zwei ganz große Ameisenhügel. Wer die Arbeit dieser kleinen, fleißigen Tierchen noch nie beobachtet hat, kann sich kein Bild von einem Ameisenstaat machen. Stundenlang kann man da sitzen und dem emsigen Hin und Her der kleinen Tierchen zuschauen. Ich habe einmal beobachtet, wie ein um viele Male größerer Käfer von nur sechs Ameisen den hohen Berg hinauf, bis ins Innere des Hügels, transportiert wurde. Immer und immer wieder rollte der Käfer den steilen Hügel herunter. Auf einmal zogen vier Ameisen ihn ganz zur Seite, zwei schoben nach und der Transport ging an einer weniger steilen, allmählich ansteigenden Stelle, ohne Schwierigkeiten und ziemlich flott vonstatten. Aber jedesmal, wenn noch andere Tierchen helfen wollten, ließen alle den Käfer wie auf Kommando liegen und stürzten sich geschlossen auf die Eindringlinge und schlugen sie in die Flucht. Ganz oben auf dem Ameisenhügel war eine Öffnung,

da wurde der Käfer hineingezogen — „und ward nicht mehr geseh'n“!

Herr Lehrer Woelke, bei dem wir Unterricht in Biologie hatten und der ein sehr großer Naturfreund und Kenner der Natur war, hat uns erzählt, daß es vorkommt, daß sich Ameisen im Kampf gegeneinander so verbeissen, daß die Siegerin die Besiegte mit „Haut und Haaren“ auffrisst. Ich habe dies aber nie beobachtet, obwohl ich viele Kämpfe zwischen Ameisen gesehen habe.

Ebenso interessant war es, den geschäftigen Wespen und Hummeln bei ihrer Arbeit zuzusehen. In unserem Fischbereich war in einem alten Baum ein großer Hummelbau. Immer wieder wurde angeregt, diesen Bau zu untersuchen, ob nicht evtl. Honig drin sei. Aber es hatte keiner den rechten Mut dazu, weil ja allgemein bekannt war, daß gerade Wespen und Hummeln, wenn sie gereizt werden, sehr gefährlich sein können. — „Ich selbst bin da nie dicht herangegangen, weil ich in meiner Schulzeit einmal am Schulgraben von Wespen so zerstoßen worden bin, daß ich 3 Wochen lang nicht sehen konnte. Seit dieser Zeit hatte ich sehr großen Respekt vor Wespen und Hummeln und machte um ihre Nester immer einen großen Bogen.“

Viel harmloser und ungefährlicher war es dagegen, die vielen großen und kleinen Vögel bei ihren Flügen zu beobachten, ihrem Gesang zu lauschen und den anderen Tieren des Waldes, wovon mir das Eichhörnchen besonders lieb war, bei ihren Spielen, grotesken Sprüngen und ihrem akrobatischen Turnen zuzusehen.

Leider gingen diese Stunden immer viel zu schnell vorbei, denn jeder von unseren Sportsfreunden kam so schnell er irgend konnte wieder heraus in unser Paradies. Dann ging es natürlich in erster Linie wieder an den Fluß — oder besser gesagt: an das „Flüßchen“ — und die Angelei und das Fischen bildete die Hauptbeschäftigung.

Ein Fischzug ist mir unvergeßlich geblieben und mit der Wiedergabe desselben möchte ich meinen heutigen Bericht beenden.

„Es war an einem wunderbaren warmen Sommertag. Schon lange hatten sich mehrere Jugendfreunde angemeldet und gebeten, doch mal einen Fischzug bei Nacht mitmachen zu dürfen. In dieser Nacht sollte also der lange geplante Fischzug steigen. Da wir sechs Mann waren, wozu noch die Netze und sonstiges notwendiges Material kamen, mußten mein Freund W. R. und ich, mit unseren Motorrädern zwei Mann und auch einen Teil der Geräte schon am Spätnachmittag herausbringen.“

Es gab nun auf dem Weg von der Buntoweer Chaussee zum Fluß im Wald eine Stelle, die mit losem Sand neu aufgeschüttet war. Um hier nicht stecken zu bleiben, mußte man ganz nach rechts, bis an den Waldrand ausbiegen, wo sich ein fester Pfad befand. Am Tage ging die Fahrt sehr gut. Wir luden die Beifahrer und die Fracht ab und erklärten den zurückbleibenden: „Gegen 22 Uhr sind wir wieder hier und bringen die anderen mit. Ihr stellt inzwischen das Stellnetz auf!“

Gegen 22 Uhr fuhren wir also zum zweiten Mal von zu Hause los, wobei wir das Motorrad meines Freundes ganz leise hinten durch den Garten schieben mußten, damit seine Eltern nichts von dem nächtlichen Ausflug merkten. Angeblich schliefen wir ja alle! Es klappte gut und niemand hatte etwas gemerkt.

Da es im Walde schon ziemlich dunkel war, mußten wir mit Licht fahren. Mein Freund hatte an seiner „500er Standard“ damals auch schon elektrisches Licht mit einem großen Scheinwerfer. Dagegen wirkte die Karbidlampe an meinem „DKW 200“ wie eine Petroleumlampe. Da ich vorn und so im Lichtkegel des großen Scheinwerfers fuhr, war ich meistens in meinem eigenen Schatten, während es zu beiden Seiten von mir strahlend hell war. — Die Fahrt verlief auf der Chaussee ohne jeden Zwischenfall, Gegenverkehr gab es überhaupt nicht. — Nach einigen Kilometern bogen wir nach links den Waldweg zum Fluß ab. — Jetzt kam bald die Stelle, an der wir wegen Sandaufschüttungen rechts ausweichen mußten. — Schon war es soweit und ich fuhr nach rechts. Aber ganz plötzlich war der Pfad zuende und ich sauste vornüber, so ca. 5—6 mtr. tief, in einen Kanal. Es gab einen ziemlich lauten Knall und eine weiße, große Dampfwolke schoß zischend in den Nachthimmel.

Ich ließ mein Motorrad in Schlamm und Wasser liegen und robte, so schnell es ging, die andere Böschung hinauf. Ich dachte nämlich, daß jeden Moment eine Explosion erfolgen könnte und mir die Teile der Maschine um die Ohren fliegen würden. — Aber glücklicherweise geschah nichts dergleichen.

Mein Freund sagte nachher, er hätte plötzlich vor sich eine große Dampfwolke gesehen und im letzten Moment, genau am Uferand, seine schwere Maschine noch zum Stehen bekommen. „Was ist los?“, rief er, als er mich das andere Ufer hochklettern sah! Ich erzählte kurz von meinem Irrtum mit dem neu geschütteten Sand und behauptete, mir sei jedenfalls nichts passiert! — „Wie bekommen wir aber mein Motorrad wieder

heraus?“ Das werden wir gleich haben, meinte er! Zu dritt stiegen wir in den Kanal und in kürzester Zeit stand das Motorrad wieder oben. Ich tippte ein paar mal den Vergaser an und der Motor sprang sofort wieder an!

Bei allem Pech war es ein großes Glück, daß mein Freund mit seiner schweren „500-ccm-Maschine“ nicht auch noch auf mich gestürzt war, sondern seine Maschine noch anhalten konnte. Es wäre sonst nicht so glimpflich abgelaufen.

Da wir durch diesen Zwischenfall viel Zeit verloren hatten, ging es jetzt schnellstens weiter zum Fluß, wo unsere Sportsfreunde schon ziemlich ungeduldig warteten. Mittlerweile war es ja schon 23 Uhr geworden.

Während wir nun schnellstens unsere Netze zurecht machten, sahen wir aus Richtung Krojanke von fern Blitze aufleuchten und ganz schwach hörten wir auch den Donner rollen. Wir ließen uns dadurch aber nicht stören und machten mit unseren Netzen mehrere Züge, wobei wir so ca. 40 bis 50 Pfd. Fische fingen.

Mir war bei dem Sturz in den Kanal die linke Fußraste des Soziusfahrers in die Wade gefallen und hatte mir eine Wunde von der Größe eines Fünfmarkstückes zugefügt. Die ganze Haut war auf der Stelle fort! — In der ersten Aufregung hatte ich dieses garnicht bemerkt. Nun hatte die nasse Hose aber die ganze Zeit darüber gescheuert und die Wunde begann mächtig zu schmerzen, sie brannte wie Feuer! Man beriet und meinte dann: „Alkohol drauf!“ Ich goß mir Cognac — der bei solch einem Fischzug ja nicht fehlen durfte — in die Hand und wusch die Stelle ab. Es brannte ja zuerst noch mehr, aber dann ließ der Schmerz nach, ich band ein Taschentuch herum. — Meine Lust am Fischen war für heute vorbei!

Das vor kurzem noch weit entfernte Gewitter war inzwischen schon erheblich näher gekommen. Jetzt blitzte es auch schon zuweilen rechts und links über dem Walde. Das Unwetter kam also von drei Seiten, und es war auf einmal so dunkel, daß wir nicht die Hand vor den Augen sehen konnten. Dazu regnete es in Strömen.

Wir machten Schluß mit der Fischerei, packten schnell alles zusammen und mein Freund fuhr erst einmal nach Hause. Er wollte da sein, wenn seine Eltern, die bei Gewitter aufstanden, mal nach ihm sehen sollten.

Wir anderen marschierten mit unserem Gepäck zu einer in der Nähe stehenden Feldscheune und lagerten uns in einer geschützten Ecke. Der Regen floß immer noch in Strömen hernieder, und wir klapperten in unserem nassen Zeug vor Kälte mit den Zähnen. Dagegen half auch der Cognac nicht.

Es verging nur eine halbe Stunde als wir über dem Wald ab und zu das Licht eines Scheinwerfers aufleuchten sahen. Unser Rennfahrer kam schon wieder zurück. — Er mußte aber eine ganze Weile suchen, ehe er uns in der Feldscheune gefunden hatte. Nun ging es aber schnellstens nach Hause.

Als wir heimwärts fuhren, tobte das Gewitter immer noch mit unverminderter Heftigkeit, und wir konnten bei dem Regen unsere Augen fast garnicht aufmachen. Wenn uns, nachdem die Blitze alles taghell erleuchtet hatten, wieder die Dunkelheit umfing, kam uns der Lichtschein unserer Scheinwerfer wie der Strahl einer Taschenlampe vor. Es war eine sehr schwierige Nachtfahrt und wir waren froh, als wir vor unserem Elternhaus angelangt waren. Es war mittlerweile 3.30 Uhr geworden!

Zuerst wurde nun das Fangergebnis in eine große Wanne geschüttet und fachmännisch begutachtet. — Da klopfte es am Fenster; es waren unsere beiden Nachtwächter, Frädrich und Ollenburg. Sie konnten bei uns nie vorbeigehen, wenn ein Lichtschein zu sehen war. Jeder bekam nun seinen Anteil an dem Fangergebnis, wobei Ollenburg und Frädrich natürlich mitzählten. Nachdem nun alles nochmal ausführlich besprochen und berichtet worden war, ging man heimwärts. Es war inzwischen heller Tag geworden. Von dem Gewitter war nichts mehr zu sehen.

An meinem Bein ist aber auch heute noch die Stelle zu sehen und erinnert mich an diesen Fischzug im Gewitter.

Einige unserer Fischerkameraden leben heute nicht mehr. Aber diejenigen, die das Schicksal in andere Gegenden unseres Vaterlandes verschlagen hat und die bei diesem Bericht an die schönen zusammen in der Heimat verlebten Stunden denken, grüße ich recht herzlich mit einem dreifachen: „Petri Heil!“

W. Calließ

Druckfehler gab es damals schon, oder?

In der Schneidemühler Tageszeitung „Die Grenzwaht“ konnte man im Jahre 1927 eines Montags unter „Sport“ folgendes lesen: Die Pollnitzer Deutsche Jugendkraft schlug am vergangenen Sonntag die Förstenaauer Jugendkraft wohlverdient mit 5 zu 5 Toren.

Sp.

Die beste Werbung ist - immer noch das Inserat!

Inserieren bringt Gewinn!

Ohne Anzeige kein Erfolg!

Liebe Leser! Die vielseitigen Publikationsmittel, wie Presse, Rundfunk und Fernsehen, um nur einige zu nennen, sind Ihnen allen bekannt. Täglich werden Sie durch diese auf alle möglichen und oft auch unmöglichen Dinge aufmerksam gemacht. Dinge, die Ihnen das Leben nicht nur leichter, sondern auch bequemer machen wollen. Sie werden laufend darüber unterrichtet, wo sich etwas ereignet hat, es wird Ihnen angepriesen, was nicht nur gut, sondern auch noch billig ist. Sie erfahren, wer etwas zu verkaufen hat, was kaufen möchte; wer geheiratet hat oder gar die passende Lebensgefährtin sucht. Sie erfahren, wo etwas los ist und wo Sie herzlich eingeladen sind. Wer ein Geschäft eröffnet hat, teilt es seinen zukünftigen Kunden mit. Der Handwerksmeister empfiehlt gute und saubere Arbeit, der Geschäftsmann empfiehlt sich seiner Kundschaft mit neuen Angeboten und so könnte man die Aufzählung fortsetzen.

Wir haben die schöne Pfingstausgabe unseres Kreisblattes anlässlich der Heimatkreistreffen in Northeim und Gifhorn vielleicht besonders aufmerksam gelesen. Nicht unbeachtet blieb sicher auch der Anzeigenteil. Uns alle erfreuen die Familienanzeigen, die freudige Ereignisse verkünden, wie wir die schwarzumranderten mit tiefem Mitgefühl lesen. Leider vermissen wir in unserem Kreisblatt die Geschäftsanzeigen unserer selbständigen Kaufleute, Handwerker und Gewerbetreibenden usw. Ich möchte diesen in keinem Fall unterstellen, da sie bisher nur wenig Inserate aufgegeben haben, hätten sie eine Unterlassungssünde begangen. Diese Festausgabe wäre dazu sicher eine gute Gelegenheit gewesen — mag sie es in der Zukunft bleiben, sich durch ein Inserat zu empfehlen. Wäre dazu unsere Weihnachtsausgabe nicht auch eine gute Gelegenheit?

Ein glücklicher Umstand spielt mir das vielleicht einzige greifbare Exemplar des „Kreiskalenders des Kreises Schlochau, Jahrgang 1932“ in die Hände. Sicherlich habe ich diese Ausgabe bei ihrem Erscheinen nicht mit der Sorgfalt gelesen wie eben jetzt. Dabei habe ich auch den Anzeigenteil sehr aufmerksam studiert und manch nette Erinnerung mit diesem in Zusammenhang bringen können. Diese besagten Anzeigen möchte ich Ihnen nicht vorenthalten.

Der Grenzmarker sei bei der Westpreußischen Lebensversicherung, einer Körperschaft des öffentlichen Rechts, in Schneidemühl, dazu noch in der Milchstraße 8, gut aufgehoben. — Wem könnte da noch etwas zustoßen? Leider sind die eingezahlten Prämien für Lebens-Töchter-Söhne-Sterbegeld, wie auch die Schneidemühler Milchstraße in weite Ferne gerückt. Uns geblieben ist das Nachsehen, mit Ausnahme der Milchstraße, der am Firmament nämlich.

Jeder Leser des Kreiskalenders solle ein Bild der Kreisbank und Kreissparkasse des Kreises Schlochau besitzen, jeder Kreisingesessene ein Sparbuch oder Konto ebendort unterhalten. — Unser Landsmann Enß müßte das ja am besten wissen, ob dem so war. Heute noch vertritt er bereitwilligst die Interessen seiner Landsleute. Mit Geld, — wie früher — wird er wohl nicht mehr aushelfen können. — Jedenfalls solle kein Geld gehortet werden, so heißt es weiter, zu Hause sei es gefährdet und liege ungenützt. Auf der Bank werde es Zinsen tragen — das soll heute auch noch sein —, weiter solle man keine unnötigen Abhebungen vornehmen, das verkürze die Mittel der Bank und diene nicht zur Behebung der Wirtschaftsnot und Arbeitslosigkeit. — Man bedenke, es war das Jahr 1932 mit fast sechs Millionen Arbeitslosen. Im Übrigen versprach man, die Kunden vor Verlusten und Irrtümern zu schützen. — Ob man wohl an die vergangene Inflation gedacht hat? —

Die Firma F. Hollstein, Inh. Johannes Pfeil, verbürgte sich für wasch-, licht-, trag-, und wettrechte Indanthrenwäsche, Schürzen, Vorhang- und Kleiderstoffe. Name und Indanthrenzeichen bürgen für Qualität und sind unübertroffen, so heißt es weiter, dazu noch 100 verschiedene indanthrenfarbige Nähseiden. — Wenn das keine Empfehlung war, 100 auf einmal! —

Hasen, Rehe, Geflügel, pp bei Geschwister v. Domarus — hingen direkt vor der Türe, nur zum Mitnehmen, natürlich nicht ohne Geld. — Dazu Konserven, Südfrüchte, ff. Weine, Spirituosen und Fische. Diese hingen natürlich nicht vor der Türe. — Kaffee-Groß-Rösterei, alles auch in den Filialen Konitzer Str. und Stegers. — Wer da keinen Appetit bekam! —

Die Stadtparkasse, Amtliche Hinterlegungsstelle für Mündelgelder, — Mündel gab's damals auch schon — natürlich im Rathaus, bitte kein Mißverständnis: dort war die Hinterlegungsstelle — empfahl sich für Bankverbindungen und Giro, Post-scheckkonto Stettin Nr. 4464 und Berlin Nr. 46691. Ja, man hatte an alles gedacht, sogar an Heimsparbüchsen, an Sparuhren und eiserne Safes — warum hatte man „eiserne“ hinzugefügt? Ob sich dort auch welche aus Holz befanden, wüßte ich nicht. Nun, Geldschrankknacker hat es zu allen Zeiten gegeben. — Weiter Ausgabe von Reisekreditbriefen. — Vielleicht beste Werbung dafür der Poststempel „Schlochau ideale Stadt an See und Wald, schönster Sommeraufenthalt“. Nun, die Reisekreditbriefe könnten wir auch heute gut gebrauchen. — Ferner Wechsel — damals wie heute weniger zu empfehlen —, Zinsscheine — schon besser —, dazu Wertpapiere usw. — leider hatten wir die wertlos gewordenen Werte.

MAX GATZ
SCHLOCHAU
Königstr. Nr. 35 Fernsprecher Nr. 121

Kolonialwaren
Delikatessen

Spezialität: stets frisch geröstete Kaffee's

Restauration

Ernst Scholz
Photograph Schlochau.

Atelier geöffnet:
wochentags von 8-7 Uhr.
Sonntags von 9-4 Uhr.

Auf Wunsch Aufnahmen im eigenen Heim, auf Bestellung komme auch nach außerhalb.

Anfertigung von Gruppen- u. Vereinsbilder, Postkarten und Lichtdruckpostkarten.

Vergrößerung nach jedem Bilde in bester Ausführung. Amateurarbeiten sowie auch Platten, Filme, Papiere.

Achtung! **Achtung!**

Auto-Lohnfahrten

In zwei Opel-Limousinen zu jeder Tages- u. Nachtzeit

Gustav Sauer * Schlochau

Fernruf 176 Unter den Linden 5

Die „Grenzmark-Drogerie“, Inh. Kurt Buchholz, Schlochau, Kirchstr. Nr. 4 empfahl Parfümerien, Seifen und sonstige Toilettenartikel, — man war's doch der Schönheit und dieser nicht immer allein schuldig. — Krankenweine Ia Qualität — halben bestimmt zur Gesundheit. — Fotoapparate und Bedarfsartikel. — Hätten wir nur die Bilder, die damit gemacht wurden! — Dazu landwirtschaftliche Bedarfsartikel und Tierheilmittel. — Diese wären jetzt ein mageres Absatzgebiet bei den landlosen Bauern. —

„Venus“-Unterwäsche, Unterkleidung, natürlich für die Dame. Nach Professor Jäger — die Herren brauchen nicht weiter zu lesen — Bengers „Ribana“! — Ich weiß nicht mehr genau, ob die Damen damals auch schon den „Bikini“ trugen. — Alleinverkauf am Platze! — Bitte beachten! — In der ersten Etage — heute sagt man wohl Stock oder so ähnlich — fertige Damen- und Kinderkleidung, Herrenanzüge, Teppiche, Vorleger und — Pferddecken. — Heute würde es wohl heißen — Autodecken. Parterre — soll sicher Erdgeschoß sein — mit Ausgang Königstraße, dort waren zu finden: Seidenstoffe — echt japanische Importe — Leinen, Baumwollwaren, Handschuhe, Strümpfe — ob zwei links, zwei rechts, steht nicht dabei, sicher aber keine Perlons mit und ohne Naht — Stores, Gardinen, Samtkragen —, das alles in größter Auswahl und bekannt guten Qualitäten und niedrigen Preisen bei Lewin Soldin, Fernruf 48, dazu Nähmaschinen von Seidel & Naumann. — Auch heute noch ein Begriff. —

„Brennabor“ Kinder- und Puppenwagen — die Artikel behalten sicher Zukunft —, Brüser Strickkleidung in Modewaren und Konfektion. F. H. Kriesel, Schlochau, billigste Bezugsquelle für Kleiderstoffe, Seiden und Anzugstoffe, Teppiche — waren die Schlochauer vornehm! — Linoleumwaren — sicher aus Bietenheim, Württemberg.

Auch außerhalb führte Paul Gurtzig Glaserarbeiten, wie könnte es auch anders sein, zu billigsten Preisen aus. — Wir hatten demnach weder Zeitungen vor den Fenstern noch trugen wir das Licht mit einem Sack herein —. Das gute Familienbild fand bei ihm den passenden Rahmen — darauf kommt es auch noch an —, das Buch einen neuen Lederrücken, — möglichst

aus Saffian — Sämtliche Aufträge würden prompt erledigt. — War der Mann fleißig, heute ist das mit dem „Prompten“ nicht immer so! —

Hermann Knop, Schlochau, Dampfsägewerk und Baugeschäft für Hoch- u. Betonbau. — Heute hieße es sicher Stahl-Beton- u. Munierbau. Wie ändern sich die Zeiten!

Hugo Engelhardt — hat sicher manchen Bau eingedeckt, den Knop erstellt hat — empfiehlt sich als ältestes und leistungsfähigstes Geschäft am Platze — Schlochau versteht sich. Lager von sämtlichen Dachprodukten, Reparaturen billig und prompt. — Heute ist dagegen alles teuer, wovon die Leute nur ihre Spesen bezahlt haben —

Pr. Friedland, Marienfelder Str. 3, Bau- und Möbeltischlerei Lenz & Mielke, gegenüber dem Amtsgericht. — Die Firma brauchte sicher keine Mahnungen auszuschreiben. — Möbel nach Zeichnung und Angaben für alle Zwecke! — Mußten die Pr. Friedländer eine Wohnkultur haben, nicht nur den Karneval —!

Zu dieser Wohnkultur vielleicht die richtige Beleuchtung von Elektromeister S. W. Gensch, Schlochau, Markt Nr. 9. — Wer läßt nicht auch gerne den „Auswärtigen“ etwas verdienen! Dazu Radioanlagen — hatten wir also auch schon, Fernsehen konnten wir immerhin von den Kirchturmspitzen — „Osram“ Glühlampen, Ortsnetzbauten, el. Licht- und Kraftanlagen, Motore jeder Art nud Größe. — Woher Herr Gensch nur die Arbeitskräfte heranzog, vielleicht über Fernruf 153?

Ernst Scholz, Schlochau, Photograph, — so schreibt man heute gelegentlich auch noch Fotograf —, kommt auf Bestellung auch nach außerhalb, auch sonntags von 9 — 4 Uhr geöffnet, wochentags von 8 — 7 Uhr — sicher ist damit die Tageszeit gemeint, außerdem beachte man die damalige „40 Stundenwoche“ —, Anfertigung von Gruppenbildern, Postkarten und Lichtdruckpostkarten. — Wir verdanken ihm viel heimatisches Bildmaterial. Seine Mühe ist uns ein schöner Nachlaß und dazu vielfach einziges greifbares heimatisches Gut.

Delikatessen, Kolonialwaren und Spezialität: Stets frisch gerösteter Kaffee — natürlich Bohnenkaffee — aus der Königstraße 35 von Max Gatz! Aus der Restauration, Markengetränke, Schnäpse, Liköre, pp. Der Brennabor, ich meine den Brennsprit, laut Monopolvertrag nicht für Trinkzwecke gedacht, dafür umso mehr zum Absengen von Gänsen, Enten und Hühnern geeignet. Bequeme Ausspannung, unter dem Schuppen für den Gaul, im Restaurant natürlich nicht für diesen.

Achtung! Autolohnfahrten, Achtung! In zwei Opel-Limousinen zu jeder Tages- und Nachtzeit. Gustav Sauer, Schlochau, Unter den Linden, Fernruf 176. — Wann Herr Sauer nur geschlafen hat so bei Tag- und Nachtdienst, vielleicht in seinem Opel P 4? — Ja und dann „Untern Linden Untern Linden“, nicht

nur in Berlin, auch in Schlochau gingen spazieren die Mägdelein.

Bleib der Heimat treu, trink Ley-Bräu! Unterstützt die schwer ringende Heimatindustrie. Ley-Bräu ist gleichwertig allen anderen Bieren. — Sicher, weil die Bauern gute Braugerste lieferten. Ein Fäßlein davon zu Weihnachten wäre sicher nicht schlecht. Na, zum Wohle!

Fahr- u. Motorräder, — heute sicher auch Autos mit und ohne Gelegenheitskauf — Schreibmaschinen, Grammophone, Zentrifugen, Ersatzteile, Reparaturen jeder Art — heute wird lieber neu verkauft — Schweißanlagen, Nähmaschinen, deutsche Fabrikate. Anzahlung 2,50 Mark. Abzahlung wöchentlich 2,50 Mark. — Das Angebot ist wirklich einmalig und bei wem? Natürlich bei Paul Arndt, Schlochau, Telefon 207.

Emil Burzlaff, Postschließfach 55 — dort hat er natürlich nicht gewohnt —, sondern Schlochau, Neuer Markt. Kolonialwaren, Tee, Kakao, Kaffee, Wein, Liköre, ferner Eisenwaren vom T-Träger bis zum Kaffeelöffel, dazu Oele, Fette, Farbe, Karbolineum. Bei Einzahlung bitte Postscheckkonto Stettin 11 670. Ausschank.

Buket- u. Kranzbinderei, Samen- u. Pflanzenverkauf, geg. 1886, Gartenbaubetrieb Paul Goeck, Schlochau. — Die Firma würde immerhin auf ihr 75 jähriges Bestehen zurückblicken können und manch' Sträußlein, nicht nur am Hute, auch im Arm, dürfte zum Schmuck gezählt haben. Blumen sind halt die Sprache des Herzens, die kannten wir auch.

Spezialgeschäft für Haushaltswaren Wilhelm Felsch, in Konitz 1836 gegründet und seit 1922 in Schlochau, Königstr. 31 könnte heute sein 125-jähriges Bestehen feiern, wenn, ja wenn der Krieg nicht gewesen wäre. Großes Lager in feinen Porzellan-, Glas-, Kristallwaren, Tafelgeräte in Alpakka, Nickel, Messing. Spezialitäten: Kristall der Josephinenhütte, früher Schlesien, heute in Schwäbisch-Gmünd, Hartsteingut v. Villeroy & Boch, Porzellane der v. Rosenthal-Krauthaus, „Wellner“ Silber-Bestecke — gab es doch feine Sachen, und die in einem Landstädtchen, wo sich angeblich die Füchse „Gute Nacht“ sagten! — Ferner Lampen für Petroleum und Spiritus —möglich, daß auch einem gelegentlich „heimgeleuchtet“ werden mußte. Nun, alle hatten zu damaliger Zeit noch nicht Beleuchtung mit „Osrambirnen“, immerhin, es war an alles zumindest gedacht.

Den Heimatkreis-Kalender haben wir leider nicht mehr. Dafür aber noch ein Kreisblatt, das uns darüber unterrichtet, wie es einmal war und auch wie es heute ist. Wäre es nicht schön, wenn wir mithelfen würden, die Existenz UNSERER ZEITUNG mit einem kleinen Inserat zu untermauern? — Hans Mausolf

Ein neues Jahr — ein neuer Abschnitt in der Heimatarbeit

Der vorläufige Heimatkreisausschuß, von den Delegierten des Schlochauer Pfingsttreffens in Northeim am 20. 5. 1961 aus der Taufe gehoben, erstand aus den Notwendigkeiten, die die außenpolitische Entwicklung der letzten Jahre verursachte. Er wurde nicht etwa eingesetzt, um formell einen Paragraphen der Heimatkreisordnung genüge zu tun.

Warum wurde die Einsetzung eines Kreisausschusses für notwendig erachtet?

Wir haben den Sinn unserer ersten Schlochauer Treffen der 40er und 50er Jahre hauptsächlich darin gesehen, alte Freunde und Bekannte zusammenzuführen, ihren Rückkehrwillen zu stärken, das Weltgewissen wachzuhalten. — Unsere bisherige Organisationsform genügte hierfür.

Nennen wir die Dinge heute beim rechten Namen: Die alten Freunde und Bekannten gehen dahin, unser Rückkehrwillen scheint zu erlahmen, — und das Weltgewissen . . . ?

Zwar sind der Sauriertheit dieser Welt durch den 22. Moskauer Parteitag, durch die „Entstalinisierung“, durch die jüngsten Atombomben-Attentate der Sowjets auf unsere leibliche und seelische Konstitution, durch den Versuch, über Finnland die Ausgangspositionen zur Bolschewisierung der Erde zu verbessern, einige Schocks versetzt worden. — Wir wissen aber aus der Erfahrung der letzten Jahrzehnte, daß von Moskau her die kommunistischen Schälmeien nur etwas lieblicher zu ertönen brauchen, um sogleich jene Unwilligen, die die Vertriebenen-Verbände bereits als „ärgerliche Querulanten“ bezeichnet haben, wiederum in den Schlummer der Dummen zu versetzen.

Wir wissen ferner, daß Ulbricht, der die Arbeitskräfte seines Machtbereichs einsetzen mußte, um das Wahrzeichen seiner Unfähigkeit und Brutalität, die Schandmauer, zu errichten und

zu sichern, anstatt produktive Werte zu schaffen, — wir wissen, daß dieser Versager nicht nur die Unruhe im deutschen Raum braucht, um seine Stellung zu halten, sondern auch nach dem westdeutschen Potential zu greifen versucht, um seinen Bankrott abzuwenden.

Es mag die Frage gestellt werden, ob denn wir in unserem kleinen Bereich der Heimatarbeit überhaupt imstande sind, irgendwelchen Einfluß auf die Gestaltung der großen Politik zu nehmen. — Ja, wir sind es; und wir sind dazu sittlich verpflichtet. Auch der einzelne Soldat kann sich im großen Geschehen seiner eigenen Aufgabe nicht entziehen; erst die Summe vieler Einzelleistungen erbringt den Erfolg.

Mit dem Schwinden der Hoffnung auf Rückkehr in absehbarer Zeit sind die Aufgaben der Heimatkreisarbeit nicht erloschen; sie sind vielmehr gewachsen. — Ihre Verteilung auf breitere Schultern ist daher eine Notwendigkeit. Es ist ferner erforderlich, das Hereinwachsen der nächsten Generation in die mannigfachen Aufgaben der Ostarbeit anzubahnen.

Wir waren nicht nach Northeim gefahren, um Almosen auszuhandeln. — Unsere Anliegen sind anderer Art. In uns brennt die Sorge. Die Sorge um die persönliche Freiheit und die Menschenwürde, in der wir die Errungenschaften westlicher Zivilisation genießen, die eines Tages, materiell und ideell, zu Ende sein können. Das Schicksal unserer Brüder und Schwestern jenseits des Eisernen Vorhangs, nur eine halbe Autostunde von Northeim entfernt, schwebt auch über uns.

In dem neuen Abschnitt der Heimatarbeit, der am 7./8. Oktober in Northeim eingeleitet wurde, sind wir dank des Verständnisses des Patenkreises ein gutes Stück voran gekommen. — Zugleich nahmen wir Kenntnis von den Möglichkeiten, die

heute, nur ein halbes Menschenalter nach einem total verlorenen Krieg, nach völliger Zerstörung fast aller Produktionsmittel, nach dem zunächst von allen ehemaligen Gegnern bekundeten Willen, Deutschland nie wieder zur wirtschaftlichen Blüte früherer Zeiten gelangen zu lassen, einem gut regierten Landkreis wie das Albert-Schweitzer-Jugenddorf bei Uslar, das Kreiskrankenhaus in Northeim mit seinen enormen Dimensionen, konnten unsere Sorgen und Begehren für einen Augenblick uns selbst unbedeutend erscheinen. — Auch wir, die Heimatvertriebenen, sind in das soziale Geschehen in der Bundesrepublik eingegliedert, — was wollen wir denn noch?

Wir wollen unseren Glauben an die menschliche Sittenlehre, an die göttliche Gerechtigkeit, unsere Heimatliebe, uns selbst nicht aufgeben. Wir dürfen es auch garnicht. — Mit solcher Selbstaufgabe, mit der Auffassung, daß wir uns nur in das Wirtschaftswunder hineinzubetten brauchen, um des Glückes

dieser Erde teilhaftig zu werden, würden wir nicht nur uns selbst, unser wirtschaftliches Dasein eines westlichen Standardbürgers, tödlicher Gefahr aussetzen. Wir haben nicht das Recht, da wir doch alles verloren hätten, zu resignieren, — wir am wenigsten. Nicht um unserer materiellen Verluste wegen, — sie würden wir zu verschmerzen haben zusammen mit den viel größeren ideellen Werten, die man uns nahm, wenn wir damit tatsächlich und beweisbar der Erhaltung des Friedens dienen würden. — Aber gerade unser Verzicht wäre dem Bestand des Friedens am schädlichsten. Wir müssen dies klar erkennen, und wir müssen es anderen klar machen.

Alles fließt, nur der Wechsel der Dinge ist beständig. Und die Geschichte bleibt nicht stehen. — Ob drohend die Wolken auch hangen, die Zeiten sich wandeln mit Macht . . . Aber sie wandeln sich nicht ohne uns, auch nicht mit uns. Sondern durch uns. F.

Gaukler im alten Preußisch Friedland

Aus den Jugenderinnerungen des Karl Friedrich von Klöden

Karl Friedrich von Klöden, der einen Teil seiner Jugendzeit (1793 bis 1796) in Preußisch Friedland verlebte und dem wir die außergewöhnlich wertvollen Aufzeichnungen über das Leben in unserer engeren Heimat zu damaliger Zeit verdanken (siehe Kreisblatt vom März, Mai und Dezember 1958 und vom Dezember 1960), ist der Gründer der preußischen Gewerbeschulen. Aus der Sklaverei armenischer Lehrlingsjahre über die sorgenvolle Existenz eines mittellosen Goldschmiedegesellen, der als Familienvater die Universität besucht, geht dieses wunderbare Leben empor zu wissenschaftlicher Geltung. Klödens Jugenderinnerungen dürften als Gegenstück zu Kugelgens „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ anzusprechen sein. Das Kreisblatt wird in den nächsten Ausgaben mit den interessanten Schilderungen fortfahren. Den in Ganzleder gebundenen, 496 Seiten starken und im Jahre 1911 im repräsentativen Insel-Verlag zu Leipzig erschienenen Band stellte unser Landsmann Willy Zuch freundlichst zur Verfügung.

Gleich zu Beginn des Frühlings schlug ein Seiltänzer auf dem Markte sein Gerüst auf und kündigte ein mir völlig neues Schauspiel an; denn künstlerische Produktionen hatte ich bis dahin gar nicht gesehen. Im ersten Teil seines Programms machte der Seiltänzer sich anheischig, eine Menge bewährter Wunderarzneien gegen alle möglichen Krankheiten für ein Spottgeld abzulassen; im zweiten Teile wollte er seine equilibristischen Kunststücke zeigen. Als der Tag der Produktion erschien, wurde das flache Gerüst, das die Form einer großen Tafel hatte, mit einem Teppich bedeckt und mit einigen Tischen besetzt, ringsum jedoch mit einem Seil bespannt, bis zu welchem die Zuschauer herantreten durften. Jetzt verließ der sogenannte „Herr Doktor“ den Gasthof und bestieg das Gerüst. Er trug eine scharlachrote Uniform, einen großen dreieckigen Federhut, weiß-gelbe lederne Beinkleider, Kanonenstiefel mit blanken Sporen und stellte eine stattliche Figur dar. Neben ihm erschien sein Hanswurst mit der Pritsche. Der Doktor begann mit ihm ein Gespräch, in welchem der Hanswurst alles falsch verstand, die Befehle verkehrt ausrichtete und großen Jubel erregte. Hierauf ward der umfangreiche Arzneikasten geöffnet, und nun wurden nach Anleitung der gedruckten Zettel, welche die Rezepte anpriesen, einzeln die verschiedenen Mittel mit Angabe ihres Preises vorgezeigt. Zu jedem machte der Hanswurst sehr belächelte Erläuterungen und Bemerkungen, die ihm von seiten des Doktors öfters mit der Reitpeitsche vergolten wurden, zum großen Gaudium der Zuschauer, insbesondere des jüngeren Teils derselben. Es wurden Mittel gegen Zahnschmerzen, Gliederreißen und Frostbeulen, gegen Rose und Durchfall, kurz gegen ein ganzes Heer von Krankheiten ausgedehnt mit lauten Anpreisungen ihrer außerordentlichen Wirkungen, manche zu vier, andere, und zwar die meisten, zu zwei Groschen. Wer ein Mittel haben wollte, band das Geld in ein Schnupftuch und warf es auf das Gerüst. Der Hanswurst nahm das Geld heraus, band das Mittel in das Tuch und spedierte es in gleicher Weise zurück, aber nie ohne Späße, besonders mit den alten Frauen, welche sich ausschütten wollten vor Lachen. Zum Teil wurden die versprochenen Wirkungen der Wundermittel auch durch Experimente erläutert. So z. B. wurden kleinere Fingerringe zu zwei Groschen als ein vortreffliches Mittel gegen die Gicht angepriesen, wenn man einen solchen Ring, der ganz glatt war, auf dem Finger trüge. Der Hanswurst brachte ein großes Glas reinen Wassers. „Hier, verehrungswürdige Zuschauer“, rief der Doktor, „in diesem Wasser erblicken Sie den Zustand, in welchem sich die Gesundheit des Menschen befindet, wenn er keine Gicht hat. Zeige jetzt, Hanswurst, wie die Gicht den Zustand des Menschen verändert.“ Hanswurst brachte ein großes Stück einer schwarzbraunen Masse herbei, welche die Form eines angeschnittenen Brotes hatte, zog ein Messer hervor, und unter vielen Witzen schabte er die leicht nachgebende Masse als Pulver in das Wasser, in dem sie sich allmählich auflöste. Dies Schaben wurde ziemlich lange fortgesetzt; dann rührte der Hanswurst das Wasser mit einem hölzernen Löffel unter possierlichen Manövern um, und nun erschien das Wasser als eine braune undurchsichtige Brühe.

Jetzt rief der Doktor: „So sieht es mit der Gesundheit im Körper des Menschen aus, wenn er die Gicht hat; und solange diese Trübung derselben dauert, solange ist er von Schmerzen geplagt und kann nicht gesund sein. Sehen Sie nun die wunderbare Wirkung eines solchen herrlichen und so wenig Geld kostenden Ringes. Hanswurst, mein Diener, nimm einen solchen Ring und tue ihn vor aller Augen in das Wasser. Nachher rühre das Wasser um.“ — Hanswurst machte erst einige Späße, dann tat er, wie befohlen, und während des Rührens wurde die trübe braune Flüssigkeit allmählich heller und durchsichtiger, bis sie wie klares Wasser erschien; auf dem Boden des Glases lag der Ring. — „So, verehrte Zuschauer“, rief der Doktor, „so wirkt der Ring, wenn Sie ihn am Finger tragen, auf die Gicht in Ihrem Körper, und Sie sind dann gesund.“ Dieses Argumentum ad hominem wirkte ganz erstaunlich. Jeder glaubte jetzt begriffen zu haben, was die Gicht und wie sie zu kurieren sei; es flogen so viele Tücher auf das Gerüst, daß der große Vorrat der Ringe kaum ausreichte, um alle Begehrenden zu befriedigen, und es währte eine lange Zeit, bis es geschehen war. Einige andere Experimente wurden noch veranstaltet, deren ich mich jedoch nicht mehr deutlich erinnere; auch machte keines eine so große Sensation und gewann so viele Proselyten wie das geschilderte.

Nunmehr trat eine Pause ein. Der Doktor begab sich sehr gravitatisch in das Gasthaus, unterdessen Hanswurst mit Hilfe einiger Leute die Gestelle zum Seiltanze aufrichtete und das Seil mittels Kloben quer über den bisherigen Schauplatz ausspannte. Dann kam der Doktor in Seiltänzerkleidung, bestieg das Seil, ließ sich vom Hanswurst die Balancierstange reichen und begann den Tanz, den Hanswurst mit bekannten Witzen begleitete und in den Pausen burlesk und ungeschickt nachzuahmen versuchte, wobei denn auch einige Taschenspielerereien angebracht wurden. Mich hat das ganze Schauspiel ungemein gefesselt und ich hätte es gern wiederholt gesehen. Der Künstler ist aber wahrscheinlich mit seiner Ernte höchst zufrieden gewesen und reiste am andern Tag ab.

„ . . . der muß haben sieben Sachen“

Nur wenige Wochen noch — und das Weihnachtsfest steht wieder einmal vor der Tür. Die Klugen und Sparsamen unter uns werden sicher schon jetzt begonnen haben, die ersten Geschenke, die ersten Zutaten für die Weihnachtsbäckerei einzukaufen. Und darum wollen wir Sie gerade heute noch einmal daran erinnern, doch bei Ihrem Geschäftsummel auch an Ihre Freunde und Verwandten in Mitteldeutschland zu denken, denn sie stehen jetzt noch vor ungleich schwierigeren Fragen als wir. Auch sie möchten schenken, auch sie möchten einen Weihnachtsstollen, einen hübschen bunten Teller für ihre Lieben bereiten. Doch leider ist es für sie komplizierter, denn selbst ein dick gefülltes Portemonnaie — so man hat — reicht nicht aus, um alle Wünsche zu befriedigen, da gerade das, was man haben möchte, eben leider meist nicht zu kaufen ist. Noch immer fehlen drüben Importe aus den südlichen Ländern, die uns so reichlich mit Apfelsinen und Zitronen, mit Vanille und Zimt, mit Nelken und Rosinen, mit Zitronat und Korinthen versorgen. Vielleicht hat der eine oder andere „drüben“ das Glück und ergattert schon jetzt ein paar Nüsse und vier Wochen später einige Zitronen — aber keine Hausfrau kann sich darauf verlassen, daß sie wirklich auch nur einen Teil der notwendigen Zutaten für ihre Weihnachtsbäckerei bekommt. Deshalb sollten wir einspringen — zumal ein solches Päckchen unser Haushaltsgeld nicht allzu stark strapaziert.

Ein Bericht über die Tagung des Heimatkreis Ausschusses Schlochau wird in der nächsten Ausgabe zum Abdruck gelangen.



Advent 1961

Die Geschichte ist schon lange her; wer glaubt noch an die alte Mär / Sehr abgenutzt, nicht mehr aktuell; Bethlehem's Stern scheint nicht mehr so hell. / Gagarin nun den Himmel umspannt, die Huldigungen sind ihm zugewandt. / Astronauten schwirren im All, wer denkt noch an Bethlehem's Wunder im Stall? / An Hirten und Stroh, an Vertriebene irgendwo? / Uns dünkt Neon heller und viel bequemer und manches andere ist auch angenehmer. / Wer hört noch gern von Armut und Not, vom Kampf um ein Stück trocken Brot? / Vielleicht noch die Platte vom Verkaufstisch acht, von der stillen, der heiligen Nacht? / Erst einmal das andere, die hat noch Zeit! Jeder muß haben, jeder muß schenken; daran ist immer zuerst zu denken. / Teilzahlung macht es jedem möglich, Fernsehgeräte, Musikvitriolen, schnittige, chromblitzende Wagen, das sind Dinge, die müßte man haben. / Kostbare Pelze, Seide und Samt, hängt auch im Schrank genug anderer Tand. / Buntkataloge, Riesenplakate, Nikolaus lächelnd in Lichterparade. / Sternengefunkel, Engelhaar, schöner noch

als im vergangenen Jahr. / Denken Sie d'ran, wir halten's bereit für die fröhliche, selige Weihnachtszeit. - / Ausgestattet mit allen Raffinessen; nicht das Spielzeug für die Kinder vergessen! / Flugzeuge, Panzer mit drehbaren Türmen, damit werden wir den Himmel erstürmen. / Sie wollen doch schenken? Wir machen es Ihnen bequem; was das Bezahlen betrifft, sind wir angenehm. / Im April oder Mai, bis dahin ist's noch Zeit; erst kommt die selige Weihnachtszeit. / Drei Wochen nur noch, seien Sie bereit, dann ist schon die goldene Weihnachtszeit. / Noch viel ist zu schaffen, 's geht bis in die Nacht; ist dann auch schon an alles gedacht? / Der Wochen sind immerhin noch zwei; Gottseidank, dann ist alles vorbei. - / Vier Kerzen brennen auf einem Kranz; sie wissen nichts um all' diesen Tanz. „Aber die Kerzen, sie wissen's, die müden der Alten, die Gesichter verhärtet und voller Falten. / Mit dem Buche der Bücher sind sie bereit für eine gnadenbringende Weihnachtszeit.“

H. M.

Familien-Nachrichten. Veröffentlichung kostenlos, (Bildpreis auf Anfrage)

Geburtstage

- 60 Jahre alt wurde am 16. Oktober Frau Ella Mühlenbeck aus Kramsk, während ihr Ehemann Karl Mühlenbeck am 4. April seinen 67. Geburtstag begehen konnte.
- 83 Jahre alt wurde am 5. November Fräulein Luise Borchardt aus Schlochau, Bahnhofstraße 18. Jetzt: Münster-Sarmsheim über Bingen/Rhein, Bergstr. 3a
- 83 Jahre alt wurde am 9. November Frau Maria Schülke aus Flötenstein. Sie wohnt jetzt in Hamburg-Schnelsen, Frohmestr. 113 bei ihrer Tochter Hedwig. Sie und ihre Tochter grüßen alle Flötensteiner herzlich.
- 80 Jahre alt wurde am 17. Oktober die Ehefrau des verstorbenen früheren Zeitungsverlegers Erich Hoffmann, Helena Hoffmann aus Flatow. Sie lebt jetzt bei ihren Kindern in Gdynia (Polen), ul. Czolgistow 2
- 79 Jahre alt wurde am 14. November Ldsm. Albert Warnke aus Schlochau, Färberstr. 4. Allen Verwandten und Bekannten sowie allen Schlochauern sendet er die besten Grüße aus: (23) Cloppenburg (Oldbg.), Piusstift.
- 79 Jahre alt wird am 6. Dezember Landwirt Löffler aus Prüzenwalde. Allen Heimatfreunden und Bekannten sendet er herzliche Grüße aus seinem jetzigen Wohnort: Mölln/Lbg., Gutenbergstr. 35
- 77 Jahre alt wurde am 17. Oktober Frau Anna Kreis, geb. Dorau, Ehefrau des am 8. März 1959 verstorbenen Stellmachermeisters Wilhelm Kreis aus Flötenstein. Sie wohnt jetzt in Perleberg, Lindenstr. 44 (das ist sowj. bes. Zone) und läßt alle Bekannten aus Flötenstein und seiner Umgebung herzlich grüßen.
- 77 Jahre alt wird am 29. November Ldsm. Friedrich Lehmann aus Landeck, Marktstr. 13. Jetzt wohnt er in Falkensee bei Berlin, Kreis Nauen, Konstanzer Str. 5
- 76 Jahre alt wurde am 12. November Frau Else Brandt, Ehefrau des Justizwachtmeisters Albert Brandt aus Flatow. Jetzt (24b) Süderstapel über Husum.
- 75 Jahre alt wurde am 10. November Frau Minna Hoffman aus Schlochau, Bahnhofstr. 2. Jetzt: (24) Neudorf/Eutin, Seestr. 20a. Geistig noch sehr rege, grüßt sie alle Verwandten und Bekannten recht herzlich.
- 74 Jahre alt wird am 13. Dezember Frau Berta Gall, verw. Bleick aus Flatow, Althufenstr. 4. Jetzt: Ludwigshafen/Rhein, Schreiberstr. 76
- 73 Jahre alt wurde am 5. November Frau Auguste Kassin aus Flatow. Jetzt: Würzburg, Sieboldstr. 10. Sie grüßt von dort alle ihre Bekannten.
- 72 Jahre alt wird am 26. November Frau Albertine Strohschein aus Krojanke und Neu-Butzig. Jetzt: Itzehoe-Nordoe Holstein, Kreis-Altersheim.
- 70 Jahre alt wurde am 15. Oktober Frau Martha Minther aus Schönberg bei Baldenburg. Allen Verwandten und Bekannten sendet sie herzliche Grüße aus Wiesbaden, Dotzheimer Straße 84
- 60 Jahre alt wird am 2. Dezember Ldsm. August Klinger aus Steinmark, Kr. Flatow. Er ist noch sehr rüstig. Jetzt: Embsen Nr. 10 über Bremen.

66 Jahre alt wurde am 8. November Frau Martha Will, geb. Fandrey aus Flatow-Stadtbruch. Jetzt: Ennepetal-Milspe/Westf., Oderstr. 5.

Am 21. November 1961 begehen Ldsm. Gustav Bartel und seine Ehefrau Helene, geb. Schmidt, aus Schlochau, Hasselner Weg, ihren

40. Hochzeitstag.

Sie wohnen jetzt in der Sowjetzone. Anschrift: Pörmitz, Kr. Schleiz (Thüringen). Herzliche Glückwünsche!



Zum 71. Geburtstag am 22. November 1961 wünschen wir unserer lieben Omi, Mutter und Schwiegermutter Frau Martha Hardtke aus Hammerstein, Bergstr 17, jetzt wohnhaft in (24) Labenz, Post Mölln (Holstein) alles Gute.

Goldene Hochzeit

Am 4. November 1961 feierten wir den Tag unserer fünfzigjährigen Ehejubiläums und grüßen hierdurch alle Bekannten herzlich. Friedrich Krause und Frau Emilie, geb. Schmidt aus Pr. Friedland, Jahnstr. 2. Jetzt: (24a) Götzdorf Nr. 189 über Stade.

Ehejubiläen

Ihr 42jähriges Ehejubiläum begehen am 25. November die Eheleute Karl Gall und Frau Frieda, geb. Lietz aus Flatow, Kujaner Chaussee. Jetzt: Duisburg-Meiderich, Herkenberger Straße 20.

Ihr 40jähriges Ehejubiläum feiern am 18. November die Eheleute Maschinenbaumeister Karl Müller und Frau Klara, geb. Kujath, aus Flatow, Güterbahnhofstr. 4. Ldsm. Müller übt noch in Münster seinen Beruf aus. Aus Hilstrup bei Münster (Westf.), Ringstr. 71 grüßt das Ehepaar alle seine ehem. Landmaschinenkunden recht herzlich.

Es starben fern der Heimat

Landwirt Eduard Sawatzki aus Flötenstein, am 16. Oktober 1960 im Alter von 91 Jahren in St. Augustin über Siegburg.

Frau Hedwig Sawallich aus Pollnitz am 6. Juni 1961. Zuletzt: Gildehaus, Ernst Buermeyerstraße 19

Ldsm. Emil Breitzke aus Neu-Butzig bei Linde, 73 Jahre alt. Zuletzt: Berlin-Charlottenburg, Lohmeyerstr. 1.

Ldsm. Reinhard Gramenz aus Battrow. Zuletzt: Wolterdingen, Kr. Soltau.

Frau Meta Teske, geb. Radunz aus Kujan, gebürtig aus Sakkollnow, 62 Jahre alt, am 27. September 1961.

Priesterjubiläum

Am 25. Oktober feierte im Missionshaus St. Gabriel in Möd-
ling bei Wien **Paul Michalke S. V. D.** sein silbernes Priester-
jubiläum. P. Michalke ist der älteste Sohn der Eheleute Konrad
Michalke und seiner Ehefrau Hedwig, geb. Poeplau, aus Hein-
richswalde, Kr. Schlochau. Herzlichste Glückwünsche!

Anschriftenänderungen

Martha Mausolf aus Stegers-Abb. bisher in Trebnitz (sowj.
bes. Zone). Jetzt: in Butzheim bei ihrer Tochter Magda - **Paul
Schlieter aus Pr. Friedland Abb.** Jetzt: (20a) Rodewald u./ B. 9
über Nienburg (Weser) - **Klara Haase aus Schlochau, Denkmals-
platz**, bisher Bahrendorf über Oldesloe. Jetzt: Köln-Mülheim,
Windmühlenstr. 162 - **Willy Wendt nebst Familie und Mutter
aus Lichtenhagen.** Jetzt: (16) Naumburg, Bez. Kassel, Bahnhof-
str. 15 - **Emmy Gerschke aus Schlochau, Konitzer Str.** Jetzt: Offen-
bach/Main, Gaußstr. 64 - **H.-J. Buchweitz aus Schlochau, Stein-
borner Weg 6.** Jetzt: (21a) Hiddesen/ Detmold, Hauptstr. 63 -
Leo Chilewski aus Richnau. Jetzt: (21b) Attendorf-Schwalben-
ohl, Königsberger Str 12 - **Werner Bartscher aus Elsenau.** Jetzt:
Lüdenscheid-Bierbaum, Kirchstr 7 (Gasstätte) - **Anna Cichosz aus
Flatow.** Jetzt: Lübeck-Eichholz, Hirschpaß 45, I. - **Rudolf Biedler
aus Kl. Butzig.** Jetzt: Rettersen, Kr. Altenkirchen (Westerw.) -
Hermann Gruhlke aus Augustendorf. Jetzt: bei van Hulst,
Frankfurt/Main, Lersnerstr. 4 - **Pfarrer i.R. Martin Mey aus
Königsdorf.** Jetzt: Braunschweig, Cheruskerstr. 40 - **Klara Komst-
höft aus Flatow.** Jetzt: Göttingen, Am Steinsgraben 28 bei
Liedtke - **Max Hallmann aus Adl. Landeck.** Jetzt: Berlin-Lübars,
Am Vierruten-Berg 83 - **Grete Schulz, geb. Sadtke, Tochter des
Bäckermeisters Hermann Sadtke aus Flatow.** Jetzt: Hamburg-
Lurup, Bleßhuhnweg 3c, I. - **Paul Gray aus Schmirtenau.** Jetzt:
Duisburg-Hamborn, Overbruckstr. 39 - **Charlotte Futh, geb.
Kawell aus Tarnowke.** Jetzt: Hamburg 19, Armbruststr. 4 -
**Johannes Teschke aus Pottlitz und Ehefrau Edeltraut, geb.
Beyer aus Linde-Bahnhof.** Jetzt: Veert über Geldern, Barriere 5 -

Suchanzeigen

Wo befindet sich jetzt Kurt Gehrt aus Flatow? Nachricht er-
bittet P. Gmirrek als Bruder. Anschrift: Bremen-Arbergen, Klühl-
str. 5

Gesucht wird die jetzige Anschrift von Frau Helene Rechner,
Bäuerin aus Dobrin, Kr. Flatow von Frau Ursula Marschler,
geb. Tomsa aus Flatow-Stadtbruch. Jetzt: (22a) Essen-Dellwig,
Reuenberg 138

Im Auftrage der Mutter suche ich Egon Krüger aus Conrads-
felde, Kr. Flatow. Wer Auskunft geben kann, schreibe bitte an
Wilhelm Arndt, jetzt in Lübeck, Knud-Rasmussen-Str. 41

Stellen-Anzeige

Für meinen Café- und Pensionsbetrieb, 15 Betten, suche
ich ein junges Mädchen mit Interesse am Kochen.

Außerdem suche ich ein junges Mädchen als Zimmer-
mädchen und Serviererin.

Charlotte M o e k, Prechlau
jetzt (21 a) Bad Meinberg/Lippe



Empfehlenswerte Geschenke für den Weihnachtstisch

Der Deutsche Ritterorden und seine Burgen. Das Standardwerk
über den Ritterorden mit über 100 Bildern und einer ausfüh-
rlichen Geschichte des Ordens. Auf Kunstdruckpapier im Groß-
format Neuer Preis **6,60 DM**

Die Vollendeten. Vom Opfertod grenzmärkischer Priester, 1945/
1948. Zusammengestellt von Dr. theol. J. J. Schulz, Leinenband
3,20 DM

Bis zuletzt in Schneidemühl. Tatsachenbericht aus dem Jahre
1945. Von Dr. J. Stukowski **3,95 DM**

Aick, Sagen der verlorenen Heimat. Leinenband, 320 Seiten
9,80 DM

Entenrieke und andere pommersche Geschichten. Erlebnisse auf
einem pommerschen Gutshof. Leinen **6,80 DM**

Verklungen Horn und Geläut. Ein Forstmeisterleben mit Wäl-
dern und Hunden auf dem pommerschen Darß. Von Wolfgang
Frank. Ein einmalig schönes Buch. Leinenband, 445 Seiten
19,80 DM

Der Notweg des Friedrich Wilhelm Bärenbrot. Die romanhafte
Chronik eines bitteren Jahrzehnts. Von Rolf Wilke **11,80 DM**

Das fröhliche Pommernbuch. 136 Seiten Kurzgeschichten.
Gebunden **4,80 DM**

Westpreußen in 144 Bildern. Großformat in Leinen. Enthält
unter anderem eine Luftaufnahme der Stadt Schlochau und ein
Foto von „Auerbachs Mühle“ im Kreise Flatow. Mit Text
12,80 DM

Ostpommerns Küste in 144 Bildern. Ein Erinnerungsbuch in
Ganzleinen im Großformat **12,80 DM**

Pommersches Heimatbuch für das Jahr 1962 **2,95 DM**

Westpreußenjahrbuch 1962 **5,60 DM**

Westpreußenjahrbuch 1961 und frühere Jahrgänge je **3,— DM**

Die Marienburg. Bildband mit Text von Joseph von Eichen-
dorff **2,80 DM**

Pommern im Bild. Postkarten-Abreißkalender für 1962 **2,80 DM**

Westpreußen im Bild. Postkarten-Abreißkalender für 1962
2,80 DM

**Meßtischblätter von allen Gemeinden der Kreise Schlochau und
Flatow im Maßstab 1 : 25 000.** Jedes Grundstück ist eingezeich-
net. Bei Bestellung ist nur Angabe der Gemeinde erforderlich.
(Meßtischblätter von Gemeinden ganz Ostdeutschlands werden
vom Kreisblatt besorgt) je **2,40 DM**

Kreiskarte des Kreises Schlochau im Format 56 x 66 cm, Maß-
stab 1 : 100 000 im Schwarzdruck **2,80 DM**

Stadtpläne von Schlochau und Flatow werden angefertigt.
**Schlochauer und Flatower Kreiskalender oder Heimatliteratur
gibt es nicht.** Es können jedoch antiquarische Werke der Heimat-
literatur besorgt werden.

Der Ordensburgturm in Schlochau mit dem See. Ein Kunstblatt
(fotoähnlich) im Format 32 x 38 cm (mit Raad) zum Einrahmen
3,50 DM

Richten Sie bitte Ihre Bestellungen rechtzeitig an
das KREISBLATT in Bonn 5, Postfach 45.



Der Nikolaus kommt nach Stuttgart!

zum Heimattreffen der Schlochauer und Flatower Landsleute und deren Gäste
am Samstag, dem 2. Dezember 1961, um 17.00 Uhr in die
»Stuttgarter Kellerschenke«, Stuttgart, Rote Straße 2a
Die Kinder sind dazu besonders herzlich eingeladen

Programm:

- 1 Kaffeetafel unter dem Lichterbaum
- 2 Begrüßung
- 3 Gedichte und Lieder durch unsere Kinder
- 4 Der Nikolaus kommt

- 5 Vorträge und Berichte
- 6 Lied und Spiel unserer Jugend
- 7 Gemütliches Beisammensein
- 8 Tombola *)

*) Wer dazu etwas beitragen möchte, bringe es an diesem Tage mit.

Dazu ladet ein: Landesgruppe Südwest in Stuttgart

Familien-Anzeigen

Die Verlobung unseres Sohnes

Reinhold Hasse

mit

Frl. Irene Lubelitz

geben wir hiermit bekannt

Willi Hasse und Frau,
Oldenburg i./O.
Birkenhof 1

früher Flatow
Hindenburgstr. 28

25. November 1961

Heute entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter,
Großmutter und Urgroßmutter

Frau Martha Panknin

geb. Bathke

im 88. Lebensjahre.

In stiller Trauer:

Gerhard Panknin und Familie
Cappel über Blomberg
Werner Panknin und Familie
Berlin-Lichterfelde West,
Finckensteinallee 97
Hubert Panknin und Familie
Detmold, Schülerstraße 6

Detmold, den 23. Oktober 1961
früher Pr. Friedland, Mauerstr. und Schützenstr.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten was man hat
muß scheiden.

Fern der lieben Heimat verstarb am 18. September
1961 an einem schweren Kriegsleiden mein herzenguter,
treusorgender Mann, unser lieber Bruder, Schwager und
Onkel, der

Schmiedemeister i. R.

Otto Rudnick

früher Bölzig — Pommern

im Alter von 61 Jahren.

In tiefer Trauer:

Emma Rudnick, geb. Schulz
Auguste Böhme, geb. Rudnick
und alle Angehörigen

Lübbrechtsen, Kr. Alfeld/L., im September 1961
früher Bölzig, Kr. Schlochau

Im August 1961 starb plötzlich an einem Herzschlag
mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa, der Rent-
ner

Emil Breitzke

im 73. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:

Emma Breitzke als Ehefrau,
geb. Zühlke
Willy und Gerhard als Söhne
Irmgard Schulz, geb. Breitzke
2 Schwiegertöchter und
1 Enkelkind

Berlin-Charlottenburg, Lohmeyerstr. 1
früher Neu-Butzig, Kr. Flatow

Schmerzliches Gedenken zum Totensonntag

Wir verloren in diesem Jahre folgende frühere Ge-
meindemitglieder:

**Gustav Ring — Gustav Schramm — August Kopp —
August Domke — Julius Redmann — Franz Chowanski
und Albert Lewin.**

Die Gemeinde Neu-Grünau, Kr. Flatow

Ein stilles Gedenken unseren Toten!

Meiner Frau und Mutter

Anna-Marie Neumann

geb. Zühlke

geb. 2. 2. 1891 in Pottlitz, gest. 15. 11. 1943 in Pottlitz

Karl Neumann und Kinder

Meinem Mann und Vater

Willi Janke

geb. 13. 11. 1912 in Glumen, gef. 15. 10. 1944 in Kundzini
bei Eglites (Kurland)

Elise Janke, geb. Neumann und Sohn Erhard

Meinem Mann

Gustav Neumann

geb. 2. 2. 1897 in Pottlitz, gest. im Juli 1944
in einem französischen Lazarett

und meinem Sohn **Walter**

geb. 19. 11. 1926 in Pottlitz, vermißt seit August 1944

Auguste Neumann, geb. Zühlke

Ihr Andenken bleibt uns heilig! Ihre Liebe unvergeßlich!

Hamburg-Bramfeld, Hesterlanden 9 e
früher Pottlitz, Kr. Flatow

Am 2. Oktober 1961 verstarb nach langem, schwerem
Leiden unsere liebe Tante

Minna Klawunde

früher Hebamme von Tarnowke, Kr. Flatow
und Umgebung

im 64. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Karl Baumann
Lisbeth Ingensand, geb. Zech
nebst Familien

Berlin-Mariendorf, den 20. Oktober 1961

Aufrichtiger Dank gilt allen Bekannten und Heimat-
freunden, vor allem Frau Dahlmann und Juhnke, die der
Verstorbenen durch Fürsorge, Hilfsbereitschaft und Freude
in den letzten Wochen ihres Lebens das auferlegte
Schicksal leichter ertragen halfen.

Am 26. Oktober 1961 wurde mein herzenguter Mann,
mein geliebter einziger Sohn und Bruder, unser lieber
Schwiegersohn, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Herbert Elmenthaler

geb. am 7. März 1920

von seinem schweren Leiden erlöst.

Er folgte seinem Vater nach noch nicht 2 Jahren.

Es trauern um ihn

Agnes Elmenthaler, geb. Huget
Olga Elmenthaler, geb. Fenske
Gerti Wittmann, geb. Elmenthaler
Frieda Beyer, geb. Elmenthaler
und alle Verwandten

Frankfurt/Oder, Platz am Carthaus 1 u. Franz-Liszt-Ring 25
Barsbüttel/Hamburg, Am Ehrenhain 12
früher Linde, Kr. Flatow

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal
in der zweiten Monatshälfte und kostet vierteljährlich durch die Post be-
zogen 1,81 DM und 9 Pf Zustellgebühr. Im Drucksachenversand vierteljäh-
rlicher Preis 1,90 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den
Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.
Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die lau-
fende Ausgabe jeweils bis zum 1. eines jeden Monats beim Herausgeber ein-
gepflegt sein.

Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Post-
scheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandstraße 32, Postfach 45.

Postanschrift: Kreisblatt, Bonn 5, Postfach 45.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn